


22892185







Der Blutrausch des Bolschewismus

von

R. Nilostonski

Berichte eines Augenzeugen

über die Schreckensherrschaft der Bolschewisten in Rußland. Die Schreckenshäuser, Menschen-Schlachthäuser sowie der gewaltige Kampf des russischen Arbeiters gegen die bolschewistische Tyrannei mit genauen Angaben und

photographischen Beilagen



Der Blutrausch des Bolschewismus

von

R. Nilostonski



3. Auflage

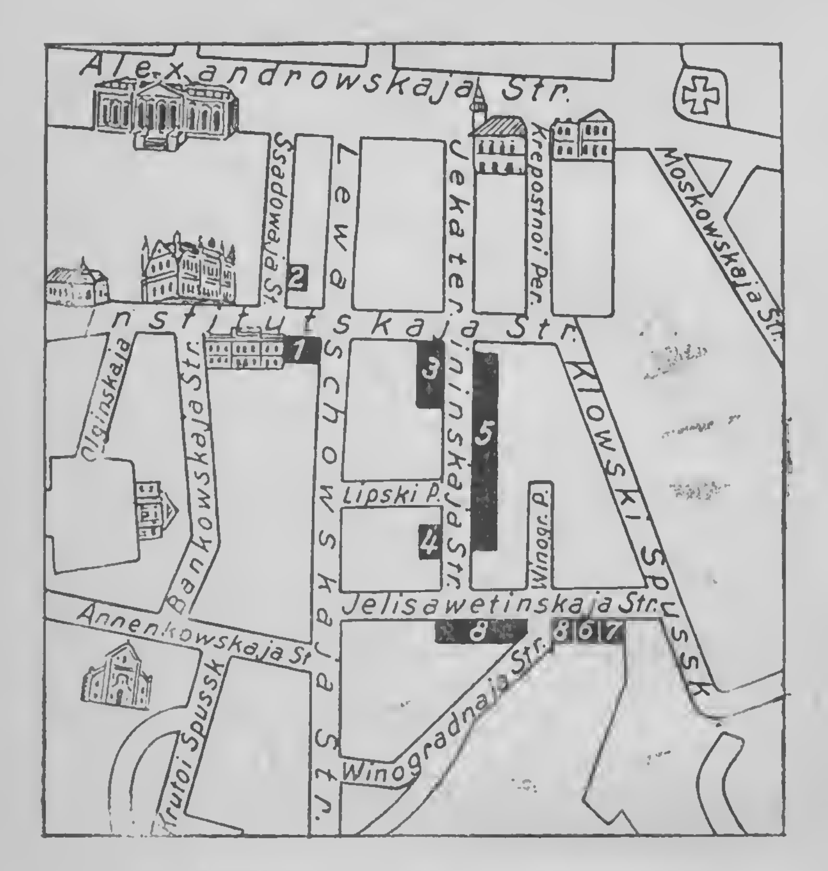
Berichte eines Augenzeugen
über die Schreckensherrschaft der Bolschewisten in Rußland. Die Schreckenshäuser, Menschenschlachthäuser sowie der gewaltige Kampf des russischen Arbeiters gegen die bolschewistische Tyrannei mit genauen Angaben und
photographischen Beilagen.

Lorch (Württemberg)
Verlag von Karl Rohm.

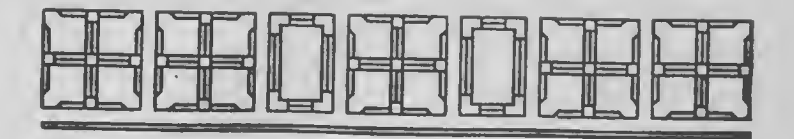

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MARBURG

Inhalt.





1. Das Schreckenshaus der Gouvernements-Mordkommission an der Institutskaja Nr. 40 (früheres Hetman-Palais).
2. Das Schlachthaus der Gouvernements-Mordkommission an der Ssadowaja-Straße Nr. 5.
3. Das Schreckenshaus der Allukrainischen Mordkommission an der Jekaterininskaja Nr. 10.
4. Das Schlachthaus der Allukrainischen Mordkommission.
5. Verschiedene Gebäude der Allukrainischen Mordkommission.
6. Das Schreckenshaus der Kreis-Mordkommission.
7. Das Schlachthaus der Kreis-Mordkommission.
8. Andere zur Kreis-Mordkommission gehörige Häuser.



I.

Die Südrussische Freiwilligen-Armee.

Als ich aus der Freiwilligen-Armee im Kaukasus in den europäischen Staaten eintraf und nach Deutschland kam, wurde ich durch die allgemein herrschende absolute Unkenntnis der Dinge in Rußland und speziell der Ursachen jenes schrecklichen Bürgerkrieges, der nun schon bald drei Jahre andauert, in Erstaunen gesetzt. Ich wurde unwillkürlich an die Unwissenheit jener Ausländer erinnert, die sich Rußland so vorstellten, als gingen da die Eisbären auf den Straßen spazieren, und als ob die Einwohner sich von Talg nährten. Allerdings hatte ich bereits Gelegenheit, diese Unwissenheit schon bei uns in der Armee einigermaßen zu beobachten. So traf dort z. B. ein amerikanischer Korrespondent ein, der tatsächlich der Meinung war, unsere Armee wäre die Fortsetzung der alten Zarenarmee und bestehe aus den Anhängern des alten Zarenregimes, die jetzt gegen die russische Revolution kämpfen, also etwa die Konterrevolutionäre wären. Teils läßt sich dieses ja damit erklären, daß die Bolschewisten in ihrer Propaganda, die ja keine Mittel scheut, um das Ausland zu betrügen, sich den Umstand zunutze machten, daß wir von der Außenwelt so gut wie völlig abgeschnitten waren, und sich unverständlicherweise als die Revolutionäre bezeichneten, obwohl sie es sind, die die Gegenrevolution gegen die Revolution des russischen Volkes gemacht haben.

War denn nicht der bolschewistische Putsch die Gegenrevolution, welche das von alters her ersehnte Ideal des russischen Revolutionärs, die Volksherrschaft und Nationalversammlung, mit Füßen getreten hat? Dieses Ideal des russischen Arbeiters, dessen schnellste Verwirklichung die jetzigen Machthaber vor Erlangung ihrer Macht als erste Forderung aufstellten, es aber bloß als unfehlbaren Köder benutzten, gleich der Forderung der Abschaffung der Todesstrafe, der Verwirklichung der Freiheiten usw., an deren Stelle sie Menschenschlachthäuser und die grausamsten Sklavenketten gegeben haben. Uns, die Anhänger der freien Volksabstimmung, verleumdeten sie als „Konterrevolutionäre“! Die Ausländer, die bei uns eintrafen, waren daher sehr erstaunt, als sie gerade das Gegenteil sahen und in der Freiwilligen-Armee diejenigen vorfanden, die, der Volksherrschaft und der Nationalversammlung treu, gegen das neue Selbstherrschertum Rußlands kämpften, auf dessen Thron jetzt der Hebräer Laiba Bronstein sitzt, der sich, um das Volk besser betrügen zu können, den Namen „Trozki“ ausgedacht hat. In gleicher Weise haben es auch die „Minister“ und „Volkskommissare“ getan, so der Petersburger Diktator, der berüchtigte Massenmörder und Sadist Apfelbaum, der unter dem gefälschten Namen „Sinowjew“ herrscht, der „Volkskommissar“ „Rosenfeld“, der sich den Namen „Kamenew“ ausgedacht hat, der „Volkskommissar“ Nachamkes, der „Steklow“ heißen will usw. usw. Sie alle scheuen sich ihrer eigenen Namen und müssen sie verheimlichen und wie die Diebe unter gefälschten Namen leben. Es gelang den Ausländern, bei unserer Offensive, die größeren Städte des Südens Rußlands zu bereisen und sich davon zu überzeugen, daß der Arbeiter in Sowjet-Rußland bloß ein rechtloser Sklave der Sowjet-Selbstherrschaft ist.

Wären die Bolschewisten das, was sie zu sein behaupten, dann wären wir und sie ein und dasselbe. Dann gäbe es ja überhaupt keinen Bürgerkrieg, und die Leute, die sie als Konterrevolutionäre bezeichnen, wären eifrig auf ihrer Seite tätig. Entgegen der Meinung, bei uns seien die Anhänger des Zarenregimes, die reiche Aristokratie — sind in der Frei-

willigen-Armee bloß die ärmsten Leute tätig, die Offiziere, die meistens aus der Kriegs- und Revolutionszeit stammen, während es kein Geheimnis ist, daß gerade der reaktionärste Teil der Offiziere des alten Generalstabes auf seiten der bolschewistischen Regierung ist, da ihnen die, wenn auch bolschewistische, Selbstherrschaft doch mehr nach dem Herzen ist, als die Volksherrschaft und Nationalversammlung, die wir verlangen. Eine monarchistische Agitation ist in der Freiwilligen-Armee ebenso verboten wie eine bolschewistische. Der beste Beweis, daß das gesamte russische Volk auf unserer Seite steht, sind die massenhaften und ständigen Aufstände der Bauern und Arbeiter, die bei unserem Anmarsch sich uns stets sofort anschließen.

In folgendem Bericht will ich dem deutschen Arbeiter ein Beispiel geben, wie sich der russische Arbeiter, der sich ja gegen jede Selbstherrschaft auflehnt, zur jetzigen Sowjetherrschaft und zur Freiwilligen-Armee verhält, und ein Bild von den unendlichen Leiden geben, die er unter den bolschewistischen Selbstherrschern zu ertragen hat.

Ich nehme gerade Kiew, weil ich gerade dort selbst gewesen bin und alles aus eigener Anschauung schildern kann und sich in Kiew die in Frage kommenden Ereignisse besonders kraß abgespielt haben.

II.

Die Einnahme Kiews. Das Massenblutbad in der Nacht zum 28. August 1919.

Während des allgemeinen Vormarsches der Südrussischen Freiwilligen-Armee des Generals Denikin im Herbst 1919 wurde am 28. August von einer kleinen Truppe, es war ein kleiner Teil des 5. Kavallerie-Korps des Generals Jusefowitsch, Kiew genommen. Es war früh morgens, als sich der Stadt von zwei Seiten zwei Heere näherten -- von Osten die Freiwilligen und von Westen die Galizier. Als letztere vom Heranrücken der Freiwilligen erfuhren, zogen sie sich zurück und nahmen in der Nähe der Stadt Fastow, etwa 60 Kilo-

meter in süd-östlicher Richtung von Kiew, eine abwartende Stellung ein. Die letzten Gefechte vor Kiew fanden am Vorabend statt, am Tage der Einnahme wurde Kiew nicht mehr verteidigt. Die Freiwilligen zogen in Kiew ein, von der gesamten Bevölkerung als die Befreier enthusiastisch begrüßt.

Ueber all das, was ich in Kiew gesehen habe, als es uns gelang, unmittelbar nach der Eroberung in die Schreckenshäuser der bolschewistischen Mordkommissionen, die „Tschreswytschaikas", zu dringen, hinter die Kulissen dieser Institutionen zu blicken und über all das, was sich darin ereignet hat, genaue Untersuchungen einzuleiten, könnten Bücher und Bände geschrieben werden, und doch könnte man nicht all die in das unendliche steigende Raffiniertheit und Ruchlosigkeit dieser teuflischen Verbrecherbande zu Papier bringen, ungeachtet der ersten Bedingung, daß man es selbst gesehen haben müsse. Die mittelalterlichen Torturen, Inquisitionen und Folterkammern, über die viele Bücher und die phantastischsten Schreckensromane geschrieben sind, sind nichts gegen die Wirklichkeit, die Tatsachen, die sich in den „Tschreswytschaikas" abgespielt haben, den Schauerhäusern der „Volkskommissare", dieser Massenlustmörder, ekelhaftesten Sadisten und degenerierten Kokainisten, die noch dazu die infame Frechheit haben, dem leichtgläubigen Arbeiter des Auslandes ein bolschewistisches Programm vorzulegen und sich als politische Partei, als Bolschewisten, Sozialdemokraten und Kommunisten aufzuspielen. Sie wagen es noch, das Wort „Freiheit" und „Volk" in den Mund zu nehmen! Uebrigens spricht das bloß von ihrer teuflischen Raffiniertheit und ist bloß ein Beweis dafür. Ich meine, der deutsche Arbeiter sollte doch ein Beispiel am russischen Arbeiter nehmen, der den „Bolschewismus" aus seiner eigenen bitteren Erfahrung nun kennt, ihn auf seinem eigenen Nacken gespürt hat und ihn wohl besser wird beurteilen können, als derjenige, der ihn nur vom Hörensagen aus dem Munde gekaufter Leute und nach dem bolschewistischen Programm kennt, das von den Bolschewisten selbst in grausamster Weise bekämpft wird. Den besten und klaren Beweis für das Verhalten des russischen Arbeiters zu der Herrschaft der Volkskommissare haben die Arbeiter

des Südens Rußlands geliefert, die die Freiwilligen mit dem größten Enthusiasmus als ihre Befreier empfingen, sich den Freiwilligen sofort anschlossen und mehr als einmal den Freiwilligen, als sich diese in bedrängter Lage befanden, zu Hilfe eilten und Gefechte von großer Bedeutung entschieden. So war es Anfang November 1919, als das Gros der Freiwilligen-Armee in der Richtung von Moskau operierte und die Kiewer Garnison nur ganz unbedeutend war. Als die Bolschewisten, die davon erfuhren, die Stadt in der Hoffnung auf einen leichten Sieg mit großen Streitkräften angriffen, waren es die Arbeiter von Kiew, die sich, alt wie jung, wie die Löwen schlugen und die Stadt allein verteidigten, der bolschewistischen Armee die größten Verluste zufügten und sie weit hinter Kiew drängten.

Schon beim Gang durch die Straßen Kiews schlug einem ein penetranter Leichengeruch entgegen, der auf das Vorhandensein einer großen Anzahl von Leichen in der Stadt hinwies. Besonders stark wurde der Geruch in verschiedenen Vierteln oder beim Vorübergehen an Kellergeschossen usw. So konnte man die Straßen (Fundukleiewskaja) in der Nähe des anatomischen Museums und das Stadtviertel „Lipki", wo sich die meisten Tschreswytschaikas mit ihren Schlachthäusern — ja! Menschenschlachthäuser waren es für das Volk —, befunden hatten, nur mit Hilfe eines mit Riechspiritus getränkten Taschentuchs passieren. In den sonstigen Straßen versuchte man so viel wie möglich zu rauchen, um den Geruch nicht zu spüren. In den meisten Tschreswytschaikas gelang es den Bolschewisten noch am Vorabend, alle bei ihnen in Gefangenschaft befindlichen Menschen abzuschlachten. Bei diesem schauerlichen Massenblutbad, das in der Nacht auf den 28. August 1919 stattgefunden hatte, wurden allein in dem einen Schlachthause des Gouvernements-Tschreswytschaika an der Ssadowaja Nr. 5 127 Personen geschlachtet. Gegen 100 Personen wurden infolge der großen Eile einfach im Garten der Gouvernements-Tschreswytschaika niedergeknallt, gegen 70 Personen in der Kreis-Tschreswytschaika an der Jelisawetinskaja, ungefähr ebensoviel in der „Chinesen"-Tschreswytschaika, 51

Eisenbahnarbeiter in der Eisenbahn-Tschreswytschaika und eine weitere Anzahl in den zahlreichen übrigen Tschreswytschaikas Kiews geschlachtet. Und was war die Ursache dieses gräßlichen Massenmordens? Erstens die Rache für den siegreichen Vormarsch der Freiwilligen-Truppen, und zweitens einfach der, daß die Herren „Volkskommissare" sich bei ihrem Rückzuge nicht mit den Unglücklichen schleppen wollten, man müßte sie noch in Eisenbahnwagen setzen, diese dazu erst schaffen usw. — so wurden sie einfach umgebracht. Die Bolschewisten nannten das die Liquidation.

In einigen anderen Tschreswytschaikas, wo es die Bolschewisten zu eilig mit ihrer Flucht hatten, fanden wir noch die Gefangenen am Leben, aber in welchem Zustande? Es waren alles Leichname, die sich kaum bewegten und einem mit stierem Blick unverständlich entgegensahen.

III.

Die Schreckenshäuser der Mordkommissionen (die Tschreswytschaikas) von Kiew.

In Kiew befanden sich eine ganze Anzahl derartiger **Schreckenshäuser** der bolschewistischen Mordkommissionen, russisch Tschreswytschaika (abgeleitet von Tschreswytschainaja Kommissija — Außerordentliche Kommission) oder abgekürzt Tsché-Ka genannt. Sie umfaßten meist mehrere Häuser. Der Chef der Allukrainischen Tschreswytschaika und somit aller übrigen und des ganzen Mordwesens der Ukraine, oder wie er offiziell genannt wurde, Präsident, war der „Volkskommissar", der Henker **Lazis**, ein Lette, der auch im Rat der „Volkskommissare" in Moskau tätig war. Sein Gehilfe war der Henker **Rafes**, ein Hebräer und Mitglied des jüdischen „Bundes", der in Ruchlosigkeit und krankhaftem Verbrechertriebe dem Sowjet-Henker Lazis jedenfalls nichts nachgab. Ferner dirigierte eine Zeitlang in Kiew das Mordwesen der berüchtigte Moskauer „Volkskommissar" **Peters**, während der „Volkskommissar" **Manuilski**, gleichfalls ein Hebräer, etwa die Rolle eines „oberen Untersuchungsrichters"

spielte, dessen Arbeit darin bestand, daß er die Listen der Todeskandidaten „engros" unterzeichnete.

Die Organisation der Tschreswytschaikas oder Tsché-Kas bestand aus dem Kollegium der Tsché-Ka und den Abteilungen. Das Kollegium der Tsché-Ka bestand aus dem Vorsitzenden derselben, seinem Gehilfen und den „Untersuchungsrichtern", alles heruntergekommenen Sadisten, meist gemeinen Verbrechern. Diese Leute „richteten", d. h. befahlen, die Menschen zu schlachten, ohne sich einmal die Mühe gegeben zu haben, sie zu sehen, und nahmen darauf selbst am Vergnügen der Blutbäder regen Anteil.

Die Abteilungen waren folgende:

1. Die Untersuchungs-Abteilung (Sledstwenny Otdel) oder das Kollegium der „Untersuchungsrichter". Die Zahl der Mitglieder des Kollegiums war sehr verschieden. Einige Tsché-Kas rühmten sich geradezu ihrer geringen Zahl von „Untersuchungsrichtern". So z. B. hatte die Allukrainische Tsché-Ka im ganzen nur sieben „Untersuchungsrichter". Zur Zeit der Aufgabe Kiews durch die Bolschewisten zählte diese Tsché-Ka noch über 4000 unerledigte Sachen. Wenn man noch dazunimmt, daß die „Untersuchungsrichter" meist ungebildete Leute, oft gemeine Verbrecher waren, die sich mehr mit dem Foltern ihrer Opfer und der Befriedigung ihrer sadistischen Triebe als mit der Erledigung ihrer direkten Angelegenheiten beschäftigten, so kann man sich vorstellen, wie lange die Gefangenen darauf zu warten hatten, ehe sie von ihren „Untersuchungsrichtern" wenigstens kurz verhört wurden.

2. Die besondere Abteilung (Ossoby Otdel) oder richtiger, die Abteilung des politischen Spitzelwesens (Otdel polititscheskago rosyska). Die Arbeit dieser Abteilung ging äußerst geheim vor sich. Zu den Räumen dieser Abteilungen hatten nur Leute, die besonderes Vertrauen genossen, Zutritt. Diese Abteilung verschlang Unsummen von Geld, denn sie unterhielt ein ganzes Heer von Spionen, für die Geld nicht gespart wurde. Zur Arbeit dieser Abteilung gehörte u. a. die Provozierung von „Verschwörungen". Die Leute, die an solchen inszenierten Verschwörungen angeblich beteiligt waren, hatten besonders schwer zu leiden. Sie wurden gewöhnlich von den

warten —, bis sie schließlich eines Tages mit einer Zahl anderer Opfer geschlachtet wurden.

Die Tschreswytschaikas nannten sich nach dem Bereich, auf den sich ihre Funktionen erstreckten. Hier ist zu allererst zu erwähnen die Allukrainische Tsché-Ka, deren Machtbefugnisse sich auf die ganze Ukraine erstreckten, russisch: Wsseukrainskaja Tschreswytschaika oder abgekürzt: W.-U.-Tsché-Ka. Sie befand sich an der Jekaterinskaja, in den Gebäuden, in denen einst das Oberkommando der Heeresgruppe Eichhorn quartiert hatte, doch mit dem Unterschiede, daß die betreffende Mordkommission die beiden Häuserreihen der genannten Straße von der Ecke der Institutskaja bis zur Jelisawetinskaja für sich in Anspruch genommen hatte. Das Hauptgebäude der Mordkommission, wo auch die Henker Lazis und Rases ihre Residenz hatten, war das ehemalige Gouverneurhaus an der Jekaterinskaja Nr. 10. Das Schlachthaus der besagten Mordkommission befand sich nebenan an der Ecke der Jekaterinskaja und der Lipski Pereulok.

Die Gouvernements- (Gubernskaja) Tschreswytschaika, oder abgekürzt Gub.-Tsché-Ka, befand sich im früheren Hetman-Palais an der Institutskaja Nr. 40 an der Ecke der Lewaschowskaja. Ihr Schlachthaus befand sich in einer Seitenstraße der Institutskaja, schräg gegenüber dem Palais, an der Ssadowaja Nr. 5.

Die Kreis- (Ujesdnaja) Tschreswytschaika, oder abgekürzt U.-Tsché-Ka, befand sich an der Jelisawetinskaja, gegenüber der Sackgasse Winogradny Pereulok. Ihr Schlachthaus hatte sie im Nachbarhause.

Die „Chinesen"-, oder wie sie auch genannt wurde, „Internationale" oder offiziell Militär-Tsché-Ka, wo hauptsächlich Chinesen, Letten und einige ungarische Hebräer tätig waren, befand sich an der Puschkinskaja Nr. 25. Ihr Schlachthaus befand sich in demselben Hause.

Die Eisenbahn- (Shelesnodoroshnaja) Tschreswytschaika, oder abgekürzt Shé-Tsché-Ka, befand sich auf dem Bahnhof. Ihr Schlachthaus befand sich in einem der Schuppen auf der gegenüberliegenden Seite des Schienenstranges.

Ferner befanden sich in jedem Revier besondere Revier-Tschreswytschaikas.

Außer den besagten ständigen Kiewschen Tschreswytschaikas quartierten dort noch eine Anzahl derjenigen, die beim Vorrücken der Freiwilligen-Truppen aus den verschiedenen Städten flüchten mußten. Alle diese fuhren jedoch fort, in Kiew ihr Unwesen zu treiben.

Jede größere Tschreswytschaika hatte ihr eigenes Schlachthaus, das sich gewöhnlich im Hofe in einer Automobilgarage oder in einer ehemaligen Wagenremise befand. Im ganzen gab es 16 Schlachthäuser, die die Bolschewisten selbst, auch offiziell, so nannten, russisch „Boinja", und von denen jedes seine Nummer hatte. Im Falle, daß eine Tschreswytschaika es für nötig hielt, an einem Tage eine besonders große Anzahl von Menschen zu schlachten, so verteilte sie eine Anzahl nach „Boinja" Nummer so und so, die andere nach Nummer so und so usw. In den von den Bolschewisten verlassenen Tschreswytschaikas fanden wir in den Papieren eine Menge von Blanketts mit der Ueberschrift „Boinja" und daneben die Nummer, ferner bereits ausgefüllte Blanketts mit einer Liste von Namen nebst Order an das Schlachthaus, die bezeichneten Personen zu schlachten. All dieses Material, von dem eine unendliche Menge da ist, ist von der zur Untersuchung der bolschewistischen Greuel vom Oberkommando eingesetzten Besonderen Kommission des Generals Röhrberg gesammelt worden und liegt im Archiv der Freiwilligen-Armee für die ganze Welt und die Nachwelt als curpus delicti vor.

IV.

Das Innere der Schreckenshäuser, die Gefangenen und ihre seelischen Marterungen.

In den oberen Stockwerken der Tschreswytschaikas befanden sich die Bureaus, die in unzähligen Zimmern und Sälen eingerichtet waren, denn zu diesen Institutionen wurden ausschließlich große Häuser gewählt. Alle Zimmer fanden wir

vor voll von Papieren, Photographien, die die Tschekisten teils wohl nicht die Zeit hatten, zu zerreißen. Fast in jedem Schrank oder Schreibtisch, fast in jeder Schublade, fanden wir geleerte Kokaingläser, in einigen sogar ganze Haufen davon. Alles Innere, die Möbel, Tische, Schränke, Türen usw. war von den Bolschewisten vor ihrem Abzug nach Möglichkeit zertrümmert und verdorben worden. Die Hauskirche des Hetman-Palais (Allukr. Tsché-Ka) war in einer Weise geschändet, wie ich es hier nicht wiedergeben kann. In der Gouvernements-Tsché-Ka fanden wir einen Stuhl (dasselbe war auch in Charkow), wie sie von den Zahnärzten etwa gebraucht werden, an dem noch teilweise die Riemen hingen, mit denen die Opfer an die Stühle gebunden wurden. Der ganze zementierte Fußboden des düsteren Zimmers war mit Blut bedeckt und an dem blutigen Stuhl klebten noch Reste menschlicher Haut und Kopfhautstückchen mit Haaren. Was hier vor sich gegangen war, kann man sich vorstellen, doch komme ich auf die Folterungen später zurück. In den unteren Stockwerken saßen die gefangenen Todeskandidaten. Als Zellen wurden die Kellerräume, Kammern usw. benutzt, die entweder ursprünglich dunkel waren oder von den Tschékisten absichtlich dunkel gemacht wurden. In den Kammern der „Smertniki", d. h. der Opfer, die zur nächsten Schlachtung bestimmt waren, herrschte absolute Finsternis. In einer derartigen Zelle von vier Meter Länge und zwei Meter Breite waren 15—20 Personen zusammengepreßt, darunter Frauen und Greise. Diese Unglücklichen wurden nie herausgelassen und mußten alle Notdurft hier verrichten und in der Dunkelheit darin liegen und schlafen.

Zudem wurden die Gefangenen noch ununterbrochen bei Tag und Nacht den fürchterlichsten seelischen Qualen unterzogen. Jede Nacht wurde jemand oder mehrere aus jeder Zelle aufgerufen und zur Hinrichtung hinausgeführt. Nie wußten die Gefangenen, ob sie den nächsten Tag erleben würden und erst wenn die Morgendämmerung angefangen hatte, konnten sie annehmen, daß sie bis zum nächsten Abend leben werden, da die Hinrichtungen am Tage verhältnismäßig selten waren. Gewöhnlich wurde der Todeskandidat zur



Die Opfer des Massenblutbades in der Nacht vor der Eroberung Kiews vom 27. zum 28. August 1919. Die Opfer sind alle nackt, wie sie geschlachtet worden waren.



Der Eingang in das Schlachthaus der Gouvernements-Mordkommission an der Ssadowaja-Straße Nr. 5 in Kiew. Die Einwohner Kiews besuchen die Schauerstellen nach der Eroberung der Stadt durch die Freiwilligen. Auf dem Bilde sieht man, wie sich die Leute infolge des unerträglichen Leichengeruches die Nasen halten.



Die Leichname der Opfer im Garten des zweiten Schreckenshauses von Charkow an der Sumskaja Nr. 47. Die Füße der Opfer sind zusammengebunden, die Schädeldecke fehlt. Man beachte den charakteristischen Ausdruck des Schreckens im Gesicht des zu Tode gequälten Opfers.

Schlachtung „mit allen Sachen" aufgerufen und dann wußte er schon, wohin es geht. Die Sachen mußte er in einem anderen besonderen Raum lassen, wo er sich auch völlig auskleiden mußte, um darauf so abgeführt zu werden, denn die Menschen wurden nackt geschlachtet. Gleich danach stürzten sich die Wächter, Henker und Rotgardisten in den Raum oder in die Zelle und teilten sich die Sachen, und schon am nächsten Tage nach dem Morde erschienen sie in den Zellen in den Kleidern des Ermordeten. Man kann sich den Zustand eines Gefangenen vorstellen, der plötzlich so einen Unmenschen in den Kleidern seines Bruders, Vaters oder Sohnes erblickte, der in einer anderen Zelle saß und von dessen Ermordung er noch nichts wußte, denn Verwandte wurden nie in eine Zelle gesetzt. Wagte der Unglückliche den Henkern etwas darüber zu fragen, so erhielt er als Antwort ein paar Nagaikahiebe über den Kopf oder einen Kolbenschlag oder sogar Bajonettstich. Ueberhaupt wurde von der Nagaika (Kosakenknute) bei jeder Gelegenheit Gebrauch gemacht, wenn auch bloß einfach aus langer Weile. Die jüdischen Tschekisten wiesen bei solchen Fragen vonseiten der Gefangenen ein zynischeres Raffinement auf, indem sie den Unglücklichen durch ihre Antworten und Fragen seelische Folterungen zufügten und sich darüber köstlich amüsierten. So sagt der deutsche Reichsangehörige Herr Heinz Stratz*), der gleichfalls in Sowjetrußland eingekerkert war, über einen Fall, der sich in seiner Zelle abgespielt hat, aus: In der Allukrainischen Tsché-Ka saß mit mir in einer Zelle ein greiser Mann, der plötzlich erfährt, daß sein Sohn, den er seit Jahren nicht gesehen hat, sich in derselben Tschreswytschaika befände. Er bittet um die Erlaubnis, ihn doch sprechen und sehen zu dürfen. „Liegt Ihnen denn soviel daran?" lautet die Antwort — und als der Vater hoch beglückt die Frage eifrig bejaht: „Nun gut. Wenn Ihnen soviel daran liegt" . . . der Sadist wartet absichtlich eine Weile ab, und dann — „seine Leiche befindet sich dort und dort." Wie vom Blitz getroffen, bricht der Greis zusammen, er bricht in Tränen aus und jammert, daß er nun sein ganzes Leben an dieser Kunde

*) „Drei Monate als Geisel für Radek".

tragen würde, —, da wird er mit den Worten getröstet: „Es dauert ja nicht mehr lange — Ihr Leben!" Zwei Stunden darauf wird auch der Vater erschossen. Und ähnliche Szenen ereigneten sich alle Tage . . .

Um den Gefangenen die seelischen Qualen zu erhöhen, erzählten die Unmenschen ihnen von bevorstehenden Marterungen und dem bevorstehenden schrecklichen Martertode; von Angehörigen, von denen sie wissen, daß sie schon gemartert und geschlachtet worden sind, usw. Am meisten liebten sich die Tschékisten aber in den Kammern der „Smertniki", der Todeskandidaten, deren bevorstehender Tod diesen schon verkündigt ist, zu amüsieren. Hier mockierten sie sich über diese Unglücklichen, indem sie an sie allerlei zynische Fragen stellten.

Oft setzten sie sogar absichtlich irgendwelche verkommene Individuen in die Zellen, die den Gefangenen nicht nur bei Tage, sondern sogar während der schon so qualvollen Nächte, die ganze Zeit über, Martern und einen gräßlichen Tod verhießen. Gewöhnlich nahm man zu einer derartigen Mission bolschewistische Diebe oder Trunkenbolde, denen dafür die ihnen auferlegten Arreststrafen verkürzt wurden.

Ein recht häufiges Vorkommnis war es, daß einem Gefangenen plötzlich erklärt wird, er sei befreit. Man führte ihn in die Kanzlei, wo ihn der Kommandant mit einigen seiner anderen „Towarischtschi" (Genossen) darunter auch Weibern, gewöhnlich in der Form eines Verhörs, verhöhnten, worauf er wieder in die Zelle gestoßen wurde. Oft sagte man auch dem Gefangenen, er sei befreit und solle herauskommen, und als dieser in seiner unendlichen Freude über das so heiß ersehnte und so unerwartete Glück in aller Eile seine Sachen erfaßte und ohne sie richtig gepackt zu haben, schnell zum Korridor hinauseilte — wurde er in das gefürchtete Auskleidezimmer und weiter zum Schlachthaus geführt, um umgebracht zu werden. Die Mordbande konnte sich aber dabei nicht genug sattlachen.

An Nahrung bekamen die Gefangenen von den Bolschewisten überhaupt nichts, da die Tschekisten meinten, je mehr am Hunger sterben, desto besser sei es. Kam es vor, daß jemand in der Zelle starb, was übrigens recht häufig der Fall

war, so wurde der Leichnam im Laufe mehrerer Tage nicht weggeräumt. Besonders grausam war das im Sommer, wo sich oft schon am ersten Tage ein derartiger Geruch von der Leiche verbreitete, daß alle Gefangenen krank wurden. Der Leichnam wurde erst dann fortgebracht, wenn der Geruch in die Kanzleiräume zu dringen begann.

Die einzige Nahrung, die die Gefangenen bekamen, war dasjenige, was das Internationale (vorerst dänische) Rote Kreuz ihnen schickte. Allerdings erreichte nur der kleinste Teil der Gaben die Gefangenenzellen. Das Internationale Rote Kreuz (es befand sich Teatralnaja 4), das über eine Anzahl energischer Schwestern verfügte, bestand beharrlich darauf, daß man es zur Hilfeleistung an die Gefangenen zulasse. In einigen Tschreswytschaikas gelang es den Schwestern, bis in die Zellen zu kommen. Diese Heldinnen standen während der ganzen Zeit ihrer Tätigkeit unter Todesgefahr, da oft die Rede davon war, sie schon deshalb umzubringen, weil sie gesehen haben, was sie nicht sehen sollten und was die Oeffentlichkeit nicht erfahren durfte. Zwei dieser Schwestern, die zu viel Mitleid mit den bolschewistischen Opfern zeigten und auf Zulassung weiter reichender Hilfeleistungen drangen, wurden zu den Opfern gesellt und mußten für ihr Herz in den Schlachthäusern mit ihrem Leben büßen. Der Umgang mit den Schwestern war gewöhnlich äußerst roh, und viele Schwestern mußten für die Sache so manchen Schlag oder Hieb schweigend hinnehmen. Von den Aerzten des Roten Kreuzes wurde in die Tschreswytschaika niemand zugelassen.

In den Tschreswytschaikas saßen gewöhnlich überhaupt nur Todeskandidaten. Ihr Bestand wurde, nach der „Liquidierung", aus den zahlreichen Gefängnissen und Lagern stets erneuert. Alle vorhandenen Gefängnisse waren natürlich überfüllt, ferner waren die Kasernen usw. zu Gefängnissen umgebaut und außerhalb der Stadt Lager errichtet, wo die Gefangenen in Baracken oder unter freiem Himmel, hinter starken Drahtgeflechten, zusammengepreßt gehalten wurden. Ueberhaupt wurde im Freiheitsparadiese alles nur mögliche in Gefängnisse verwandelt. Diejenigen, die in den Lagern gehalten wurden, wurden zu Zwangsarbeiten benutzt, wobei

die Alten und Kranken, ihrer geringen Leistungsfähigkeit wegen, mit Peitschen und Kolben geschlagen wurden. Fiel jemand vor Ermüdung um, so wurde er gewöhnlich als ein Unbrauchbarer auf der Stelle erschossen oder „vernichtet."

V.

Wer waren die Gefangenen der Schreckenshäuser der Sowjet-Herren?

Wer saß denn eigentlich in den Schreckenshäusern, den zahllosen Gefängnissen usw., und wer waren die, die so furchtbar gemartert und einem so schrecklichen Tode preisgegeben wurden? Das ist wohl die Frage, die jeden in Deutschland ohne Unterschied der Klasse interessieren wird. Die Gefangenen werden von den Bolschewisten insgesamt mit dem abgedroschenen Namen „Konterrevolutionär" bezeichnet. Aber können denn z. B. alte Greise, neunzigjährige Frauen, alte Köchinnen, die weder schreiben noch lesen können, oder bettlägerige Schwerkranke, Paralytiker, kleine Kinder oder ärmste Arbeiterfamilien — überhaupt Revolutionäre oder Konterrevolutionäre sein? Ich verstehe unter Konterrevolutionär, abgesehen davon, wer hier eigentlich der wirkliche Konterrevolutionär und wer der Revolutionär ist, einen Mann, der entweder offen mit der Waffe in der Hand streitet oder geheim, aber aktiv für den Gegner tätig ist. Waren es solche? Nein, vielleicht einer von tausend war es, der dem Lager der Gegner angehörte und von den Bolschewisten entdeckt, eingekerkert und erschlagen wurde. Die übrigen waren alles Leute, auf die die Wut der Kommissare, die ja doch klar fühlen, daß die Stunden des Sowjet-Paradieses und somit auch ihre gezählt sind, losgelassen wurde. Hier gab es Frauen und Kinder, Kranke und Greise, Arbeiter und Arbeiterinnen, Bauern und Bäuerinnen. Man wurde verhaftet, wenn ein Verwandter oder bloß Namensvetter, der längst in eine andere Stadt verzogen oder sonst wohin gefahren ist, im Verdacht stand, etwa bei den Freiwilligen zu dienen. Wurde, sagen wir, ein Fritz Schulze, der als „Konterrevo-

lutionär" verdächtigt wurde, gesucht, so wurden alle Fritz Schulze in der Stadt, oft mit allen Angehörigen, verhaftet, in die Tschreswytschaikas geworfen und geschlachtet. Oft wurden in den Tschreswytschaikas 10—15 Namensvettern zu gleicher Zeit hingeschlachtet, ohne daß, wie es sich später erwies, sich der wirklich Gesuchte unter ihnen befunden hätte. Die geringste ausgesprochene Unzufriedenheit mit den Kommissaren oder Erwähnung der Greuel genügte schon, um angezeigt, verhaftet und geschlachtet zu werden. Jemand, der es wagte, das Wort „Nationalversammlung" in den Mund zu nehmen, wurde als Erz-Konterrevolutionär eingesperrt und war dem sicheren und qualvollen Tode geweiht. Die Familien, bei denen man einen fehlenden Angehörigen verdächtigte, daß er bei den Freiwilligen dient, wurden einschließlich der Kinder und Greise geschlachtet. Das ist eben die neue Methode des Freiheitsparadieses, die Angehörigen für das Vergehen eines Mitgliedes der Familie, besonders wenn dasselbe nicht zu fassen ist, verantwortlich zu machen. Arbeiter, die nicht dem Zwang, in die Rote Armee einzutreten, Folge leisten wollten, ereilte dasselbe Schicksal. Arbeiter, die statt des ihnen als Köder hingeworfenen Achtstundentages nun 12—15 Stunden unter Zwang und körperlichen Züchtigungen für „Faulheit", die jeder Kommissar nach seinem Gutachten anordnen kann, arbeiten mußten und schließlich in ihrer Verzweiflung zum Streik greifen wollten, wurden von der „Arbeiterregierung" in Massen verhaftet und oft gar nicht mal in die Tschreswytschaikas gebracht, sondern direkt vor die Stadt hinausgeführt und von den satten Rotgardisten der Tsché-ka-Truppen niedergeschossen. In gleicher Weise werden auch die Hungerunruhen unterdrückt, indem die Hungernden statt des Brotes die Kugeln der Sowjet-Machthaber bekommen. Die Familien solcher Arbeiter mochten dann sehen, wie sie weiter leben konnten. Gewöhnlich schleppten sie eine kurze Zeitlang ihr Dasein hin, indem sie von den anderen mitleidigen Arbeitern ein Almosen bekamen, schließlich wurden sie aber doch als „Familien von Konterrevolutionären" eingesteckt und geschlachtet, und wenn einer der Sadisten gerade die Lust hatte — in fürchterlichster

Weise gemartert. Besonders viel Verhaftungen wurden unter den Arbeitern im April 1919 vorgenommen, als die aus Rand und Band geratenen Rotgardisten den Wunsch äußerten, die Sozialisierung der Frauen auch in Kiew durchzuführen (wie in Zarizyn, Ssaratow, Ssamara und später zur Rache an den Kosaken auch im Don- und Kuban-Gebiet) und die Arbeiter, besonders diejenigen, die Familie hatten, es wagten, ihre Empörung darüber zu äußern. An Bauern, die es wagten, ihren Unwillen zu äußern über die ständigen grausamen Strafexpeditionen, die die „Arbeiter- und Bauernregierung" in die Dörfer schickte, wenn der Bauer nicht das letzte Hemd oder das letzte Pfund Mehl den vorhergehenden „Broterpeditionen" abliefern wollte, fehlte es auch nicht. Es genügte schon, wenn er oder seine Angehörigen ein Ei oder ein paar Kartoffeln des eigenen Ackers mehr aßen, als sie durften, um den Zorn der Obrigkeit auf sich zu lenken und verhaftet zu werden (für die letztgenannten Verbrechen wurden die Bauern und ihre Angehörigen gewöhnlich einfach an Ort und Stelle ausgepeitscht), denn sein ganzer Mundvorrat ist genau registriert, und er hat kein Recht, etwas davon zu nehmen.

Wenn ich all die Kategorien der Unglücklichen und Unschuldigen, die hier saßen und geschlachtet wurden, aufzählen sollte, müßte ich schon davon allein ein ganzes Buch schreiben. Man wurde eben verhaftet, wenn man auf der Straße einen Rotgardisten nicht so ansah, wie ihm das gefiel, und konnte sogar von ihm gleich auf der Straße niedergemacht werden, was auch nur zu oft geschah, denn nach den Sowjet-Dekreten hat jeder „Kommunist" das Recht, jeden, den er als „Konterrevolutionär" erachtet, nach seinem eigenen Gutdünken niederzumachen. Daß aber 99 vH. der „Kommunisten" aus Verbrechern und allerlei Gesindel besteht — das hat sogar Lenin selbst zugegeben. Zu erwähnen wäre aber jedenfalls noch die Kategorie der Geiseln, jenes unglücklichen Menschenschlages, der meist aus älteren Leuten, meist Leuten der Wissenschaft: Professoren, Aerzten, Ingenieuren usw. besteht, die oft Hervorragendes geleistet und der Menschheit den größten Nutzen gebracht haben. Die Unglücklichen, meist mit weißen Köpfen, die sich für keinerlei Politik mehr interessier-

ten, wurden zu Hunderten in den finsteren Kellern der Schreckenshäuser in der geschilderten Weise gehalten und nach dem Willen eines betrunkenen Degeneraten oder sadistisch veranlagten jüdischen Weibes in grausamster Weise umgebracht.... Und hatten die Massenmörder aus dem Sowjet-Paradies immer noch zu wenig Material für ihre Lustmorde, so wurden einfach Provokationsverschwörungen organisiert und daraufhin Massenverhaftungen vorgenommen. Besonders berüchtigt war in dieser Richtung der Henker Lazis, der eine ganze Reihe derartiger „Verschwörungen" in Stadt und Land organisirt hatte, in Kiew unter anderm die bekannte Provokation Pirro, auf die ich noch zurückkommen werde.

Die meisten Gefangenen, wie in den Schreckenshäusern so auch in den Gefängnissen, saßen oft monatelang, ohne einem Verhör unterworfen zu werden oder eine bestimmte Anklage vorgewiesen bekommen zu haben. Der größte Teil von ihnen wurde auch geschlachtet, ohne jemals verhört worden zu sein oder erfahren zu haben, wessen sie beschuldigt werden.

VI.

Die Menschen-Schlachthäuser. Das Menschen-Schlachthaus an der Sadowaja-Strasse 5 und seine Opfer.

Die Tötung der Opfer fand nicht in den eigentlichen Schreckenshäusern, sondern in den zu ihnen gehörigen danebengelegenen Menschenschlachthäusern statt. Diese befanden sich, wie erwähnt, gewöhnlich in Automobilgaragen oder Wagenremisen im Hofe der Schreckenshäuser selbst, oder daneben oder über die Straße, manchmal in einiger Entfernung. In diesem Falle gehörten auch die übrigen Häuser des Straßenviertels, das vollständig abgesperrt war, zum Schreckenshaus. Die Schlachtung fand gewöhnlich um Mitternacht statt, wurde aber oft bis zum Morgen früh fortgesetzt. Wie gesagt, mußten die Todeskandidaten sich in einem be-

sonderen Raum völlig nackt auskleiden und wurden ebenso nackt über die Straßen ins Schlachthaus geführt.

Das Schlachthaus der Gouvernements-Tsché-Ka an der Ssadowaja Nr. 5 befand sich in einer Garage im Hofe. Nebenan befand sich ein dreistöckiges Gebäude (das Straßengebäude), in dem alle die Kommissare, die Henker, die besondere Liebhaber der Menschenschlachtung — wie gesagt Degeneraten, Sadisten und Kokainisten — waren, lebten. Hier fanden auch jede Nacht ihre Orgien statt und in diesem Hause wurden auch die teuflischen Folterungen von den Sadisten vorgenommen. Im untersten Stockwerk fanden wir eine Unmenge von Koffern, die in verschiedener Weise und von verschiedenen Stellen geraubt worden waren. Trotz Anwendung von Taschentuch und Riechspiritus war es hier sehr schwer zu atmen. Die Luft war hier durch den fürchterlichen Leichengeruch und Ausdünstungen des Blutmeeres so dick und penetrant, daß sogar die Augen tränten. Wie ich früher in den Geschichten aus dem Altertum gelesen hatte von Blut, das in Strömen fließt, so sah ich hier in der Wirklichkeit einen Strom von Menschenblut. Der ganze zementierte Fußboden der geräumigen Garage war voll von bereits infolge der Hitze geronnenen Blutes, das, vermischt mit Gehirn, Schädelknochen, Haarstücken und anderen menschlichen Ueberresten, noch mehrere Zoll hoch stand und eine schauererregende Masse bildete. Alle Wände waren mit Blut bespritzt, und an ihnen klebten, neben den Tausenden von Kugellöchern, noch Gehirnteile und Stücke der Kopfhaut. Von der Mitte der Garage führte in den Nebenraum, wo sich eine unterirdische Abflußstelle befand, eine Rinne, die etwa 1/4 Meter breit und ebenso tief und etwa 10 Meter lang war. Dieser Kanal war, obgleich es schon der zweite Tag nach der letzten Schlachtung war, seiner ganzen Länge nach bis oben zu mit Blut gefüllt, das bereits infolge der Hitze von oben geronnen war und nur noch langsam abfloß. Neben dieser Schauerstelle, im Garten desselben Hauses, lagen die in der Eile bloß oberflächlich verscharrten 127 Leichname der letzten Schlachtung. Sie waren alle schon schwarz und aufgedunsen. Hier fiel uns besonders auf, daß alle Leich-

name mit zerschmettertem Schädel, ja viele sogar mit völlig platt gedrückten Köpfen dalagen. Wahrscheinlich mußten sie getötet worden sein, indem ihnen mit irgend einem Block der Kopf zerquetscht wurde. Einigen fehlten überhaupt die Köpfe, die jedoch nicht abgeschnitten, sondern, wie man teilweise, auf den beiliegenden Photographien erkennen kann, abgerissen waren. Nur die wenigsten waren durch besondere Kennzeichen, etwa goldene Zähne, die die „Bolschewisten" in diesem Falle nicht Zeit hatten, auszureißen, zu erkennen. Alle Leichname waren völlig nackt.

Zu gewöhnlicher Zeit wurden sonst die Leichname bald nach der Schlachtung auf Fuhren oder Lastautos vor die Stadt gebracht und daselbst verscharrt. Neben der besagten Gruft entdeckten wir in der Ecke des Gartens eine andere Gruft mit etwa 80 Leichnamen. In dieser Gruft, die etwas älter war, lag, wie angenommen werden muß, unter anderem ein Teil der von den Sadisten zu Tode gequälten Leute. Hier fanden wir an den Körpern die verschiedensten Verletzungen und Verstümmelungen, die man sich gar nicht vorstellen kann. Hier lagen Leichname mit aufgeschlitztem Bauche, anderen fehlten die Gliedmaßen, manche waren überhaupt ganz zerstückelt. Einigen waren die Augen ausgestochen, und gleichzeitig wiesen diese verschiedene weitere Stichwunden in Kopf, Gesicht, Hals und Körper auf. Weiter fanden wir einen Leichnam auf, dem ein großer Keil in die Brust geschlagen war. Mehreren Leichnamen fehlte die Zunge. In einer Ecke der Gruft fanden wir eine Anzahl von Gliedmaßen, zu denen wieder die Körper fehlten. Zur Seite der Gruft, am Zaune des Gartens, fanden wir mehrere Leichname, die keinerlei Kennzeichen eines gewaltsamen Todes aufwiesen. Als sie jedoch nach einigen Tagen von den Aerzten obduziert wurden, fand man bei ihnen den Mund, sowie Luft- und Speiseröhre mit Erde gefüllt. Diese Unglücklichen waren also lebend begraben worden und hatten die Erde geschluckt, als sie atmen wollten. In dieser Gruft lagen Leute von verschiedenstem Alter und verschiedenem Geschlecht. Hier waren Greise, Männer, Frauen und Kinder. Eine Frau lag zusammengebunden mit einem Strick mit einem etwa 8jährigen

Mädchen, ihrer Tochter. Beide wiesen Schußwunden auf. Die starke Verwesung, in die die Leichname übergegangen waren, ließen leider den Aerzten, unter denen sich auch der berühmte russische Anatomist Professor Kossorotow befand, nicht die genauere Herkunft der verschiedenartigen kleinen Wunden, die mit irgendwelchen feineren Folterinstrumenten erzeugt worden waren, feststellen und den Lauf dieser Wunden verfolgen.

Trotz des furchtbaren Geruches, der hier besonders während der Ausgrabungen herrschte, pilgerte ganz Kiew nach diesen Orten, die meisten natürlich in der Suche nach ihren geschlachteten Angehörigen. Hier spielten sich herzzerreißende Szenen ab, besonders, wenn die unglücklichen Angehörigen der Opfer einen Sohn oder Bruder, oder die Kinder ihren Vater gefunden hatten. Vielleicht war der Zustand derjenigen aber noch schwerer, die um einen Leichnam herumirrten und nicht wußten, ist es der Gesuchte oder ist er es nicht. Und wie zum Spott über die entsetzliche Tragödie, die nicht nur eine Tragödie Rußlands, sondern eine Tragödie der ganzen Welt sein müßte, wie zum Hohn gegen die schwergeprüften unglücklichen Angehörigen, die hier im Staube vor ihren teuren Toten knieten, lag hier im Hofe, gerade vor ihnen, ein Berg von Tausenden geleerter Flaschen. Hier waren die verschiedensten Weine, die teuersten Liköre und die feinsten französischen Champagnermarken, von denen man gar nicht glauben konnte, daß sie in dem vor Hunger aussterbenden Lande noch vorhanden sein könnten, die jedoch die Kommissare hatten und in denen sie vor dem schönen Vergnügen der Menschenschlachtung schwelgten.

VII.

Die Menschen-Schlachthäuser der Kreis-Tsché-Ka, der Allukrainischen Tsché-Ka und der Militär (Chinesen)-Tsché-Ka und die Folterungen in denselben.

Das Schlachthaus der Kreis-Mordkommission an der Jelisawetinskaja befand sich in einer großen Wagenremise im Hofe des Hauses Nr. 19. Im Hause selbst waren die

Folterkammern und die Räume der Henker. Das Schreckenshaus selbst befand sich im Nachbarhause Nr. 17. Wie auch im vorigen Schlachthause, war der ganze Boden mit einer dicken Blutmasse bedeckt, aus der menschliches Hirn und Knochensplitter hervorsahen. Eine lange Rinne, die gleichfalls mit Blut gefüllt war, führte zum Abflußbrunnen. In diesem Raum fiel besonders ein Blockstück auf, auf das das Opfer seinen Kopf legen mußte, der dann mit einer Brechstange zerschlagen wurde. Unmittelbar neben diesem Blockstück befand sich eine Grube, eine Art Luke, die bis oben hin mit menschlichem Hirn gefüllt war, in die beim Zerschmettern des Schädels das Gehirn gleich hineinfiel. An einer der Wände fanden wir auf dem Fußboden wirklich mehrere Schädeldecken, von denen uns die Einwohnerschaft gesprochen hatte, und auf die ich später zurückkommen will. Hier fanden wir auch im Hofe zwischen den Grüften der Verscharrten das Kreuz, an dem etwa eine Woche vor der Einnahme von Kiew der Oberleutnant Ssorokin, den die Bolschewisten als einen Freiwilligen-Spion verdächtigten, nach einem reichhaltigen Souper der Henkerbande gekreuzigt worden war. Ich sah seine Angehörigen, die in Kiew anwesend waren. In einem weiteren hölzernen Schuppen fanden wir den Boden stark aufgewühlt. Hier gruben die Sowjet-Kommissare ihre Opfer zur Folterung in die Erde ein bis zum Kopf, der allein hervorsah und ließen die Unglücklichen dann solange eingegraben, als sie es aushielten. Verlor der Gequälte die Besinnung, so wurde er ausgegraben und auf der Oberfläche liegen gelassen, bis er sich erholte, um dann von neuem wieder in derselben Weise vergraben zu werden. Oft stillten jüdische Weiber bei diesen Gelegenheiten noch ihre sadistische Lust an diesen Opfern, indem sie an den bewegungslosen Köpfen ihre Grausamkeiten vornahmen und den Gipfel ihres Vergnügens dabei am Ausstechen der Augen fanden. Vor ihrem Abzug aus Kiew hatten die Bolschewisten mehrere derartige Unglückliche vergraben, die sie bei ihrer eiligen Flucht eingegraben zurückgelassen hatten und die von den Freiwilligen, bereits verschieden, aufgefunden und ausgegraben wurden.

Im Schlachthause der Allukrainischen Mordkommission an der Ecke der Jekaterininskaja und des Lipski Perenlok wurde an zwei Stellen getötet. Erstens im Garten vor einem Baum, der vor der Erdwand eines Eiskellers stand. Hier wurden die Leute einfach erschossen. Waren die Henker in besonders animierter Stimmung, so wurden die Opfer im Garten freigelassen, worauf auf sie eine Hetzjagd veranstaltet wurde. Die zweite Stelle, die eigentliche „Boinja", befand sich in einem großen gewölbeartigen Kellerraum. Hier war dasselbe gräßliche Bild, mit dem Unterschiede, daß man zuerst eine enge dunkle Treppe, als ob man direkt in ein tiefes dunkles Grab steigt, herunterzusteigen hatte und dann in einen breiten ebenso düsteren und grauenhaften Raum trat. Trotzdem sich hier keine Leichen mehr befanden, war der Gestank so fürchterlich, daß ich es trotz Taschentuch und Riechspiritus kaum eine Minute aushalten konnte. Im großen Garten dieses Hauses war an verschiedenen Stellen ein Teil der zahlreichen Opfer dieses Schlachthauses verscharrt. Wie in den anderen, fehlte es auch hier nicht an Bergen geleerter Weinflaschen.

In der Chinesen- oder Internationalen-, offiziell Militär-Tsché-Ka an der Puschkinskaja Nr. 25 wurden die Gefangenen in einem gruftartigen unterirdischen Gewölbe gehalten (ein ähnliches sah ich im Katakombenraum des Schreckenshauses von Odessa am Katharina-Platz), wohin sie aus einem Korridor, der plötzlich abbricht, mit einem Strick heruntergelassen, meist aber direkt heruntergestoßen wurden. Hier herrschten hauptsächlich Letten und Chinesen, die die Unglücklichen nun nach ihrer chinesischen Art folterten und töteten. Da der Raum hier nicht gereinigt und die Gefangenen nie herausgelassen wurden, bildete dieser Raum eine entsetzliche Cloaque. Wie in den Todeskammern der Gub Tsché-Ka, wurden auch hier die Leichname der Verhungerten und an der Pestluft Erstickten erst nach einigen Tagen, oft aber sogar erst nach einer Woche, fortgeschafft. Das Schlachthaus befand sich in einem steinernen Schuppen im Hof, wo die Chinesen gleichzeitig folterten und schlachteten.

Ueber die Tausende dieser gräßlichen *chinesischen* Folter-

arten, die hier und auch in den übrigen Schreckenshäusern vor. Kiew angewandt wurden, von denen man gar nicht glauben kann, daß das menschliche Hirn imstande wäre, so etwas zu erfinden und zu einem derartigen Gipfel des Raffinements zu kommen, könnte ich allein ein ganzes Buch „Ueber die chinesischen Folterungen in den Schreckenshäusern von Kiew" schreiben. Eine Art, bei der sich die Gemarterten besonders quälten, muß aber hier Erwähnung finden: Der Gemarterte wurde an die Wand oder an einen Pfahl festgebunden, worauf ein mehrere Zoll breites Eisenrohr, wie man sie in Rußland zu den Ssamowars gebraucht, mit der einen Oeffnung an eine Stelle seines Körpers gepreßt und entsprechend angebunden wurde. In diese Röhre wurde dann durch die andere Oeffnung eine Ratte gesetzt, die Oeffnung sofort mit einem Drahtnetz geschlossen und vor derselben Feuer angelegt. Das von der Hitze zur Verzweiflung gebrachte Tier begann sich nun, um sich einen Ausweg zu bahnen, in den Leib des Unglücklichen einzufressen. Das Furchtbarste an dieser Marterung besteht noch darin, daß sich die Unglücklichen dabei im Laufe einer Reihe von Stunden, ja oft sogar bis zum nächsten Morgen quälten, ehe sie ihren Geist aufgaben.

VIII.

Das Schlachten der Menschen.
Die verschiedenen Arten des Menschen-Marterns und Mordens in den verschiedenen Städten des Sowjet-Paradieses:
Woronesh. Charkow. Poltawa. Jekaterinoslaw.

Wie bereits gesagt, wurden die Todeskandidaten des Nachts nackt über die Straße in die Schlachthäuser geführt, wo sie in der verschiedensten Weise, am meisten durch Zerschmetterung des Schädels oder durch Erschießen, geschlachtet wurden. Beim Erschießen mußten sich die Opfer, nackt wie sie waren, auf den Boden, mit dem Gesicht nach unten, in die schaurige blutige Masse legen, und bekamen dann, wenn

die Henker gnädig oder zu längerem Martern nicht gerade aufgelegt waren, eine oder mehrere Kugeln in den Nacken. Oft, um ein Tragen der Leichname der Ermordeten zu vermeiden, ließ man sie vor einem größeren Kasten, in dem die Leichname fortgeschafft werden, sich einen hinter dem anderen anstellen, wonach sich der erste in den Kasten zu legen hatte, in dem er dann erschossen wurde. Der zweite mußte sich auf den soeben getöteten Körper legen, der übrigens gewöhnlich noch Lebenszeichen von sich gab, um in derselben Weise geschlachtet zu werden usw., bis der letzte Mann, nach dem bolschewistischen Ausdruck „verausgabt" (pustitj w ras'chod) worden war. Oft wurde der überfüllte Kasten, in dem die Unglücklichen noch lange nicht tot und oft sogar noch bei Besinnung waren, mit Gewalt zugepreßt und auf einem Lastauto oder einer Fuhre abgeschoben.

Allerdings wurden die Opfer in der erwähnten Weise nur dann getötet, wenn die Henker nicht bei besonderer Stimmung oder nach einem in der letzten Nacht stattgefundenen Gelage faul waren oder irgendwohin eilten. Ueber das scheußliche „Festmorden" nach den Gelagen komme ich weiter darauf zu sprechen.

Wurde die Ermordung in einem Schlachthaus, das nicht genügend isoliert war, bei Tage vollstreckt, und waren gerade Henker da, die das Erschießen bevorzugten, oder schrie das zum Schlachthaus gezerrte Opfer zu stark, so wurde ein zu diesem Zweck im Hofe des Schlachthauses bereitstehendes Lastauto angekurbelt um durch dies Geräusch die Schüsse oder das Geschrei zu dämpfen.

Wer aber so bald nach seiner Einlieferung in so einem Schlachthause seinen Tod fand, konnte sich noch zu den Glücklichen rechnen. Dieses wurde nur dann gemacht, wenn es die Bolschewisten besonders eilig hatten, wie z. B. vor dem Verlassen der Stadt oder wenn sie, wie gesagt, gar nicht bei Stimmung waren. Zur gewöhnlichen Zeit ging, wie der Leser schon teils aus den vorherigen Beschreibungen ersehen hat, eine unzählige Menge der verschiedenartigsten, raffiniertesten Folterungen voraus, die manchmal wochen-, ja-

monatelang ausgeübt wurden. Der Tod war nur die Apotheose, das Endglied einer langen Kette von Marterungen und wurde, wie schrecklich er auch war, von den Unglücklichen der Tschreswytschaikas als eine Erlösung angesehen.

Wie die Mordtaten, so waren auch die Marterungsarten in den verschiedenen Schreckenshäusern und in den verschiedenen Städten sehr verschieden. Die einen bevorzugten seelische Marterungen, die anderen physische.

Ueber die gewöhnlichen Folterungsarten, die den Offizieren, Soldaten und Kosaken gegenüber angewandt wurden, will ich nur kurz ein paar Worte sagen. Das Ausschneiden der Achselstücke auf den Schultern, das Einschlagen von Nägeln in diese an Stelle der Sterne, das Ausschneiden von Biesen an den Beinen, das Ausbrennen von Ordenszeichen auf der Brust usw. war etwas ganz gewöhnliches, das in jedem bolschewistischen Marterhause angewandt wurde. Ferner gab es Hunderte von Arten nicht speziell „militärischer" Folterungen, wie das Ausreißen der Nägel, Ausdrehen der Finger, Brechen der Zähne usw. usw., von denen einige sogar von den größeren Tsché-Kas als schon „veraltet" und „unmodern" verpönt waren.

Außer diesen hatte jede Mordkommission, besonders die größeren, aber noch ihre „Spezialitäten", die bei den Mitgliedern der betreffenden Tsché-Ka besondere Vorliebe gefunden hatten. Natürlich kann ich hier nicht die unzähligen Mord- und Folterungsarten der nach Tausenden zählenden Mordkommissionen des Sowjet-Paradies aufzählen und will mich infolgedessen hier nur auf einige größere Tsché-Kas derjenigen Städte beschränken, in denen ich selbst den Untersuchungen der Sowjet-Greuel beigewohnt und die Schreckenshäuser, Opfer und corpora delicti selbst gesehen habe.

So fielen mir im Gouvernements-Schreckenshaus von Woronesh, das sich im Hause von Netschajew am Marktplatz befand und von den Tschekisten Pelman, Ryndin und Boroch geleitet wurde, einige von Blut triefende Fässer auf, in die — Nägel hineingeschlagen waren. In diese Fässer wurden die gefesselten nackten Menschen gesetzt, worauf die Fässer gerollt wurden. Ferner wurde hier allen Opfern ein

Merkmal auf der Stirn, nämlich der fünfzackige Stern der Roten Armee, eingebrannt. Einige Leichen, unter anderem die des Priesters Snessarew, fanden wir mit einem Stacheldraht um den Kopf gewickelt, das die Dornenkrone darstellen sollte. Dieses war eine, auch in den sonstigen Tschreswytschaikas übliche, der Geistlichkeit gegenüber angewandte Folterungsart. Ferner hatten die Sadisten von Woronesh besondere Vorliebe für das Quälen mit Feuer.

Die Tschreswytschaika von Charkow gehörte, wie die Kiewer, schon zu den großen und modernen, infolgedessen in denselben auch schon verfeinerte Folterungsmittel angewandt wurden. Hier hauste der in der ganzen Ukraine bekannte furchtbare Sadist und Henker Ssajenkow und ein „Genosse Eduard". Das Schreckenshaus von Charkow war besonders berühmt durch sein Skalpieren, und besonders übten dort die „Volkskommissare" das Abziehen von Handschuhen, d. h. das Skalpieren der Hände. Die Skalpe, die unsere Soldaten in den Schreckenshäusern von Charkow in Mengen vorfanden, woren später in allen Städten des Südens Rußlands, Rostow, Jekaterinodar usw. ausgestellt und befinden sich noch jetzt in der Armee des Generals Wrangel in guter Aufbewahrung. Ferner hatten die Charkowoer „Sozialisten" besondere Vorliebe für das Ausdrehen und Brechen der Zähne und Kiefer, wozu sie, wie wir auch in Kiew die Entdeckung machten, einen richtigen Zahnarztstuhl benutzten, ferner für das Sägen der Knochen, an dem die Tschreswytschaikas von Zarizyn und Kamyschin a. d. Wolga gleichfalls besonderen Gefallen fanden. In der Handlungsweise gegen die Geistlichkeit glich die Charkowoer Tsché-Ka derjenigen von Poltawa und Krementschug, wo alle gefangenen Priester und Mönche auf Keile gesetzt wurden, wobei die Mordbande um die Unglücklichen herumjohlte, ihnen Zigaretten in den Mund steckte, den Stacheldraht anlegte und in allerlei Weise die Qualen zu vergrößern suchte.

In Poltawa, wo der Matrose „Grischka Prostitutka" herrschte, wurden allein an einem Tage 18 Mönche auf den Keil gesetzt. Dieser Sadist, den jeder Einwohner von Poltawa



Die Opfer des Sowjet-Paradieses. Die ausgegrabenen Leichname im Garten des Schlachthauses der Gouvernements-Mordkommission an der Ssadowaja-Straße Nr. 5. Auf dem Bilde sind deutlich die zerdrückten Köpfe, die verschiedenen Stichwunden, Schnitte und übrigen Verstümmelungen zu sehen. Eine Arbeiterfrau ist über einem Leichnam gebückt und sucht nach ihrem Manne. Die Hand des zunächst liegenden Leichnams ist abgehauen.



Charkow.
Besichtigung der Opfer des Schreckenshauses an der Tschaikowskaja durch die Einwohner.



Die ausgegrabenen Leichname der zu Tode gemarterten Opfer werden von der vom Oberkommando der Freiwilligen-Armee eingesetzten „Besonderen Kommission zur Untersuchung der bolschewistischen Greuel" besichtigt, untersucht und registriert. Auf der Photographie sind die Verstümmelungen der Opfer deutlich zu sehen. Vor den Untersuchungsrichtern brennt ein Scheiterhaufen, da die Luft infolge des Leichengeruches unerträglich ist.

genau kennt, ging stets mit einem weiten Dekolleté und stets geschminkt umher. Jedesmal, nachdem er einen seiner Lustmorde verübt hatte, steckte dieses Scheusal sich eine große rote Rose an und fuhr dann mit einem blödsinnig selbstzufriedenen Gesicht mit seinen Prostituierten in einem Auto durch die Straßen. In letzter Zeit waren in Poltawa besonders viele Bauern des Poltawaer Kreises geschlachtet worden, die ihre Unzufriedenheit mit der Ermordung eines angesehenen und von der Bauernschaft sehr geliebten Philantropen, der in den Dörfern eine Anzahl von Schulen, Krankenhäuser usw. errichtet hatte, äußerten. Im Garten des Poltawaschen Schreckenshauses fand tch mehrere einzeln stehende verkohlte Holzpfähle. Die Einwohner behaupteten, hier hätte Grischka Prostitutka die besonders rebellischen Bauern verbrannt, wobei er mit seinen Prostituierten auf Stühlen saß und sich am Schauspiel ergötzte. Diese Anschuldigung war vorerst von der vom Oberkommando der Freiwilligen-Armee eingesetzten Kommission zur Untersuchung der bolschewistischen Greuel als unbewiesen befunden, doch als später die verkohlten Leichname aufgefunden wurden, ließ die Tatsache keinen Zweifel mehr übrig.

In Jekaterinoslaw, wo die Tsché-Ka-Mitglieder einschließlich des Präsidenten- und Vize-Präsidenten hebräischer Nationalität waren, wurde vom Erschießen so gut wie gar kein Gebrauch gemacht. Zwar bevorzugten diese Sowjet-Kommissare, wie es in Kiew gemacht wurde, auch hier das Zerquetschen des Kopfes mit einem schweren Blockstück, mit dem Unterschiede, daß dieses hier an einem Strick langsam von der Oberlage auf den Gepeinigten herunter gelassen wurde und dieser mit dem Gesicht nach oben zu liegen hatte, damit er das Annähern des Todes sehen konnte, doch hatten die dortigen Scheusale eine ganz besondere Passion für das Steinigen und Kreuzigen. Das Erschießen zufälliger „Konterrevolutionäre", die auf den Straßen angetroffen werden konnten, wurde dagegen den Rotgardisten und Kommunisten freigestellt. Diese machten von ihrer carte blanche auch einen derartigen Gebrauch, daß z. B. im Klosterpark so viele

Leichen lagen, daß sich dahin die Hunde in Rudeln sammelten, um sie zu fressen. Das offizielle Regierungsblatt „Putj k swobodje" („Der Weg zur Freiheit") schrieb dazu: „Es wäre doch einmal Zeit, die Leichen von den Straßen wegzuräumen, da die Hunde, die das Menschenfleisch gekostet haben, wütend geworden sind und Menschen anfallen."

IX.
Die Schrecken von Odessa.
Die Totenversammlung von Sebastopol.

Eine furchtbare Schreckenszeit hatte auch Odessa durchzumachen. Die Mordkommission befand sich am Katharinaplatz, gerade gegenüber dem Denkmal Katharinas II, in demselben Hause, wo zur Zeit der französischen Besetzung sich der Stab der interalliierten Truppen befand. Hier wurden die Opfer in einem tiefen katakobenartigen Kellergeschoß gehalten und daselbst auch, oder in einem Automobilschuppen im Hofe dieses Hauses, geschlachtet. Die Leichname wurden von den Bolschewisten in Packen zusammengebunden, in Lastautos während der Nacht zum Hafen gebracht und ins Wasser geworfen. Da die Leichname aber auftauchten und der Hafen und das Meer vor Odessa schließlich von herumschwimmenden Leichen voll war, verbaten sich die französischen Schiffe, die Odessa blockierten, dieses. Danach wurden die Opfer hinter der Stadt verscharrt. Die Zahl der im Laufe von fünf Monaten in Odessa allein in dieser Tsché-Ka umgebrachten Personen beträgt über 4000. Dazu kommen aber noch diejenigen, die auf der Straße von den „Kommunisten" so mir nichts dir nichts erschlagen worden sind. Ferner noch die große Anzahl der von den kommunistischen Untieren zu Tode vergewaltigten und ermordeten Frauen und Mädchen. Die Holzspeicher im Hafen und der Alexandrowski-Park waren voll von derartigen Leichen. Das verzweifelte Angstgeschrei dieser Unglücklichen war während der Nacht in der ganzen Umgebung des Parkes weit zu

hören. Und diese Verbrechen, für die es keinen Namen gibt, wurden von den offiziellen kommunistischen Regierungsblättern nicht nur nicht gerügt, sondern eher noch gefördert, indem diese die ganze Zeit lang die Durchführung der Sozialisierung der Frauen verlangten. Die besagten Verbrechen sind auch teilweise als Resultat dieser schändlichen Zeitungsartikel anzusehen, die von den Sowjet-Banden noch „freiheitlicher", nämlich als direkte Aufforderung zu Vergewaltigungen und Lustmorden verstanden wurden.

Als Hafenstadt hatte Odessa auch seine besonderen Hafenschrecken. So wurden die verhafteten Offiziere und besonders die Marineoffiziere an Bord des im Hafen liegenden Linienschiffes „Sinope" gebracht. Hier wurden sie ausgekleidet, mit Ketten an einen Balken gebunden, dann Zoll für Zoll der Schiffsfeuerung genähert und so langsam lebend gebraten. Einige wurden an die Hebekrahnräder gebunden und von diesen auf die Hälfte gerissen. Andere im Schiffskessel gebrüht, dann ins Meer getaucht, dann wieder gebrüht usw., bis sie schließlich alle in den Feuerungsofen geworfen wurden.

Der größte Teil der Mitglieder der Odessaer Mordkommission ist teilweise zu Wasser, als sie über das Meer flüchten wollten, von unserem Kreuzer „General Kornilow", teilweise zu Lande von drei Schwadronen unseres kombinierten Dragonerregiments, die bloß 400 Mann stark, Odessa überrumpelten, fast in flagranti erfaßt worden und laut kriegsgerichtlichem Urteil standrechtlich erschossen worden. Die Hauptpeiniger waren, wie auch in den übrigen Städten, jüdische Weiber und Mädchen, einige Chinesen, sowie ein Neger, dessen Spezialität das Ausziehen der Sehnen war. Dieser sah dabei immer seinem Opfer teuflisch grinsend ins Gesicht. Von den Heldentaten jener Sadistenbande werden in Odessa Legenden erzählt. Auch diese saubere Gesellschaft ist uns vollzählig in die Hände gefallen, vor das Kriegsgericht gestellt und gleichfalls standrechtlich erschossen worden.

Ueber all das hier Besagte ist jeder Bewohner von Odessa gut informiert. Das Marterhaus, mit allen seinen schaurigen Katakomben und Schlachträumen, in denen das Blut, ver-

mischt mit Gehirn, Knochensplittern usw., recht hoch stand, ferner die Kleidungsstücke der Opfer, unter denen sich zum größten Teil Arbeiterröcke, sowie Frauenkleider befanden, sind von mir, den Bewohnern von Odessa, die in die Räume freien Zutritt hatten, sowie den Offizieren und den gesamten Mannschaften der englischen Kriegsschiffe „Caradoe“, „Steadfast“, „Sarraf“ und „Montrose“ gesehen worden.

Als ich später die englischen Matrosen, die im Laufe der Kriegsjahre so manches gesehen und erlebt haben und wahrlich nicht zu den sentimentalen zu rechnen sind, über ihre Eindrücke fragte, sagten sie mir, sie hätten mehrere Nächte nach dem Besuche des Schreckenshauses nicht schlafen können.

Wie Odessa, haben auch die übrigen Hafenstädte ihre schaurigen Sonderheiten.

So befindet sich im Hafen von Sebastopol, wie jeder russische Seemann bestätigen kann, eine Stelle, wo noch heute kein Taucher es wagt, herunterzusteigen, denn hier ist das Reich des Todes. Hier auf dem Grunde des Meeres halten die Toten ihre Versammlung ab und zeigen mit erhobenen Händen gen Himmel und rufen seine Rache für die unendlichen Verbrechen hernieder, in denen die Teufel dieser Erde die Welt ersticken wollen.

Hier wurden von den losgewordenen Teufeln die Marineoffiziere der Schwarzmeerflotte mit ihrem Geistlichen an der Spitze ertränkt. Dabei wurden ihnen an die Füße Steine gebunden.

Als man nach den Toten forschen wollte und ein Taucher an der betreffenden Stelle herunterstieg, gab dieser sogleich das Signal zum Aufziehen. Man nahm ihm die Kappe ab, wollte ihn fragen, was los wäre, doch konnte der Mann nur einige unverständliche Laute stammeln — er war irrsinnig geworden. Einen zweiten Taucher ereilte dasselbe Schicksal. Schließlich meldete sich ein dritter, der behauptete, die stärksten Nerven zu haben. Er stieg hinunter — aber siehe da, auch er gab sofort das Signal zum Aufziehen. Erst nachdem er sich einige Zeit erholt hatte, erzählte er, daß die Toten da

unten ein Meeting veranstalteten. Infolge der Steine an den Füßen hatte der Körper, der auftauchen wollte, eine natürliche stehende Haltung eingenommen, wobei die Arme, die frei waren, gleichzeitig nach oben zogen. Infolge der Strömung, die die Arme und die Körper bewegte, gewann man den Eindruck, als ob die Toten lebten, mit den Händen gestikulierten und redeten. In der Mitte stand, gleichfalls mit gehobenen Händen, der Geistliche, dessen breite Aermel von der Strömung stärker als die anderen bewegt wurden und infolgedessen es schien, als ob er eine besondere heftige Rede hielt. Die offenen Augen der Toten, die den Eindringling anzuglotzen schienen, und das im Wasser stehende Haar machten den Eindruck um so schauriger.

X.

Die seelischen Folterungen der Opfer vor der Hinrichtung und ihr qualvolles Ende.

In den Kiewschen Schreckenshäusern waren unter den Tschekisten die moralischen Folterungen besonders Mode geworden, die in ihrer Raffiniertheit den chinesischen Folterungen keineswegs nachstehen, sie eher an teuflischer List und sadistischer Erfindungsgabe weit übertreffen. So mußten die Todeskandidaten vor ihrer eigenen Ermordung mehreremal den Schlachtungen der anderen beiwohnen. Beim Erschießen durch Salvenfeuer vor der Wand wurden die einen getötet, die anderen absichtlich nicht. Diese mußten sich am folgenden Tage wieder im Schlachthause an die Wand stellen. Gewöhnlich wurden sie erst beim vierten oder fünften Male wirklich erschossen, wobei sie ein jedes Mal in die Kammer zurückgeführt wurden und jedesmal vor der angesagten Hinrichtung das Auskleiden mit allen damit verbundenen Details durchzumachen hatten. Ferner war es eine besondere Vorliebe der Henker, ihrem an der Wand stehenden Opfer im Halbkreis um den Kopf zu schießen, ohne zu treffen. Diese Tortur wurde auch gewöhnlich im Laufe einer Woche oder noch mehr wiederholt, ehe die Opfer wirklich erschossen wurden.

Beim Erschießen selbst wurden sie gewöhnlich auch zuerst mehrfach bloß verwundet, ehe sie den eigentlichen tödlichen Schuß bekamen. Verwandte wurden nie zu gleicher Zeit, sondern immer einer nach dem andern geschlachtet, damit der andere sehen könne, wie sein Bruder oder seine Schwester gepeinigt und dann geschlachtet wurde. Ihren Gipfel der Gemeinheit erreichten die Unmenschen aber beim Schlachten ganzer Familien (also etwa Angehöriger der Freiwilligen-Armee oder revoltierter Arbeiter), wobei natürlich die Eltern ein jedesmal baten, wenigstens die an nichts schuldigen Kinder zu schonen. Die Eltern wurden dann an die Wand gebunden, wonach die Kinder vor ihren Augen in der teuflischsten Weise solange als möglich gequält wurden, bis sie ihren Geist aufgaben. Darauf wurden erst die Eltern geschlachtet. Zum Aufräumen der Schlachthäuser nach den stattgefundenen Schlachtungen wurden die Gefangenen verwandt, und zwar insbesondere diejenigen, die am nächsten Tage daselbst gemordet werden sollten. Sie wurden in das nach Verwesung menschlicher Ueberreste stinkende Schlachthaus geführt, wo sie den blutigen Fußboden waschen und von den Knochensplittern, Gehirn usw. säubern mußten. Dabei wurde ihnen beständig wiederholt, daß am nächsten Tage die anderen Gefangenen das Schlachthaus von ihren Resten ebenso reinigen würden. Eine grausame Folterung, die so gut wie niemand aushielt, war das Einschließen in den Totenkasten. In den, dem Leser bereits bekannten Kasten, in welchem die Geschlachteten vor die Stadt gebracht wurden — um verscharrt zu werden und in den 4—5 Leichname gelegt werden konnten, wurden mehrere Leichen gelegt, wobei man gewöhnlich solche aussuchte, die bereits etwas in Verwesung übergegangen waren. Auf diese Leichname, die natürlich alle nackt waren, wurde das ebenfalls nackte Opfer gelegt, wonach die Mörder auf es aus einem Revolver schossen, jedoch mit Absicht nicht trafen. Dem Gepeinigten wurde hierauf erklärt, er werde nun lebendig mit den Leichnamen begraben werden. Darauf wurde der Kasten geschlossen. Er wurde gewöhnlich nach etwa einer halben Stunde wieder geöffnet, wobei an den Gefolterten verschiedene Fragen gestellt,

also eine Art Verhör unternommen wurde. Fanden die Henker die Aussagen für ungenügend, so wurde der Kasten noch auf eine oder eine halbe Stunde geschlossen und so mehrere Male hintereinander, wobei diese Folterung am Betreffenden noch im Laufe der folgenden Tage wiederholt wurde, bis er schließlich mit den Leichnamen zusammen vergraben wurde oder im Kasten so lange zu liegen hatte, bis er erstickte. Die meisten der in dieser Weise Gefolterten wurden schon gleich am ersten Tage geisteskrank. Ich sah solche Unglückliche in Kiew, an denen die Bolschewisten infolge ihrer eiligen Flucht nicht Zeit hatten, ihre Folterung zu Ende zu führen. Sie waren geistesgestört und alle weiß. Hier will ich noch auf die Schädeldecken, die wir im Schlachthause an der Jelisawetinskaja Nr. 19 in Kiew fanden, zurückkommen. Die Opfer der Tschreswytschaikas, also diejenigen, die von den Freiwilligen aus denselben befreit oder irgendwann da gesessen hatten, bildeten ihren Verein, wo sie miteinander die Erinnerungen an ihre Erlebnisse austauschten und das die Schreckenshäuser betreffende Material sammelten. Diese Leute behaupteten, daß die Gefolterten in dem betreffenden Schlachthause in eine Reihe auf die Knie gestellt, worauf sie gezwungen wurden, das Gehirn ihrer geschlachteten Mitgefangenen aus deren Schädeldecken zu essen. Es fand sich jedoch keiner, der die betreffende Folterung durchgemacht hatte und noch am Leben war. Ein Mann, an den man die Untersuchungsrichter wies, der in der besagten Weise gefoltert sein sollte und der in seinem Wahn allerdings vom Essen menschlicher Köpfe redete, war geistesgestört. Zu bemerken ist, daß von dem Essen des Gehirnes in diesem Schlachthause uns gleich am Tage der Einnahme der Stadt gesagt wurde, als vor den Tschreswytschaikas unsere Posten standen und keinen hineinließen, als die von uns Befreiten vom Auffinden der Schädeldecken also noch nichts wissen konnten. Trotzdem, und obgleich die Mitglieder der Untersuchung wohl von der Tatsache überzeugt waren, wurde diese Folterung von der vom Oberkommando zur Untersuchung der bolschewistischen Greuel eingesetzten Kommission des General-Leutnants Röhrberg vom juristischen Standpunkt als nicht bewiesen befunden.

Wie gesagt, wenn ich hier alle Arten dieser teuflischen Folterungen aufzählen sollte, müßte ich Bücher schreiben.

XI.

Die Blutfeste. Der Sowjet-Sadist Tschernjawski. Die Sowjet-Sadistinnen „Rosa“ und „Sonja“.

Das Schlachten der Opfer wurde in der Regel nach den wüsten Gelagen, die in den Henkerhäusern vor sich gingen, zum Schluß, als alles bereits im Rausche war, als Höchstvergnügen vorgenommen. Die Verbrecher gingen dann in lustiger Gesellschaft die Treppe hinunter in den Hof, in das Schlachthaus, wo sich jeder nach seiner Art oder zusammen auf Verabredung am Schlachten vergnügte. Dabei wurden die Opfer oft stundenlang in der grausamsten Weise gepeinigt. Hier wurden ihnen die verschiedensten Wunden zugefügt, hier wurden sie mit allerlei Marterinstrumenten gestochen, hier wurden ihnen die Schädel langsam zerdrückt, hier wurden ihnen die Zungen und Gliedmaßen ausgerissen usw. usw. Eigentlich getötet wurden sie erst dann, wenn die Mörder infolge des zu starken Alkoholgenusses sich nicht mehr auf den Beinen halten konnten und ihr Fest beendigen mußten. Wie im Hofe an der Ssadowaja 5, fanden wir auch in allen übrigen Schlachthäusern und Tschreswytschaikas Berge von Tausenden und aber Tausenden geleerter Flaschen der teuersten Weinsorten.

Ich sah in Kiew eine unglückliche Mutter, deren einziger Sohn, ein Offizier, im Schlachthause an der Ssadowaja 5 ermordet worden war. Einige Tage nach dem Morde kamen zwei Matrosen in einem Auto vor der Wohnung, wo die Familie des Ermordeten wohnte, vorgefahren und holten die einzige Tochter, ein 19jähriges junges Mädchen, die Schwester des Ermordeten, ab, um sie zu einem der besagten Gelage in das Henkershaus zu bringen. Hier befahlen ihr die Henker, dieselben, die erst vor einigen Tagen ihren Bruder geschlachtet hatten, vor ihnen zu tanzen. Als sie es unmöglich fertig bringen konnte und zu taumeln begann, befahlen ihr die

Henker, ein Glas Champagner zu trinken. Im Moment, als sie das Glas zu den Lippen zu führen schien, goß sie plötzlich den Inhalt aus, schlug den oberen Teil des Pokals am Tischrande ab und versuchte sich mit dem Rest die Halsader zu durchschneiden. Im selben Moment stürzten sich die jüdischen Weiber auf sie, die das unglückliche Mädchen für diese Sabotage arg mißhandelten, ihm mit demselben Glasstück das Gesicht zerschnitten, mit den Füßen traten, die Haare rissen, bis es schließlich besinnungslos ins Schlachthaus gebracht wurde und da so lange liegen mußte, bis die Mörderbande sich genügend besoffen hatte, um zum Schlachten überzugehen und die Unglückliche dann „zu ihrem konterrevolutionären Bruder beförderten." Dieser traurige Vorfall wurde uns außer von der Mutter der Verstorbenen von zwei jungen Damen der Gesellschaft bestätigt, die an jenem Abend in der Tschreswytschaika tanzen mußten, dem ganzen Vorfall mit beiwohnten und an jenem Abend mit einigen Nagaika-Hieben davonkamen, die sie dafür erhielten, weil sie während des tragischen Augenblickes das Gesicht mit den Händen zudeckten und ohnmächtig niedersanken. Uebrigens war das „Einladen" der jungen Mädchen der Gesellschaft zu derartigen Gelagen in allen Tschreswytschaikas Kiews gebräuchlich, damit sich die verfeinerte satanische Rache der Sowjet-Sadisten auch auf diese an nichts schuldigen Geschöpfe erstrecke. Daß ein Kommissar plötzlich den Eltern erklärte, er werde mit ihrer Tochter leben und diese dann wegführte, war in allen Städten etwas ganz gewöhnliches. Gewöhnlich leitete er dabei seine Erklärung mit einer Drohung ein, da er wisse, daß die Tochter bei den Freiwilligen als Barmherzige Schwester gedient, somit also sie und die ganze Familie den Tod verdient hätten.

Gegen unsere Barmherzige Schwestern waren die Bolschewisten von einer ganz besonderen Wut beseelt. Für den Fall der Gefangenschaft trug jede bei uns dienende Schwester Gift bei sich. Doch wehe der, die, schwer verwundet, nicht die Möglichkeit hatte, von diesem Gebrauch zu machen und erst in der Gefangenschaft zur Besinnung kam. Für die stand geschrieben — der Tod durch Vergewaltigung. Infolgedessen

war es in der Freiwilligen-Armee auch Gebrauch, im Falle eines unmöglichen Entrinnens (z. B. bei Umkreisungen) in allererster Linie die Schwestern und besonders die Verwundeten und darauf erst die verwundeten Offiziere und übrigen Freiwilligen zu erschießen. So kam es mehr als einmal vor, daß ein Offizier oder Soldat seine leibliche Schwester, die im selben Regiment mit dem Bruder diente, erschoß.

Hier will ich von meinem eigentlichen Thema etwas abweichen und einige Worte über das Verhalten der Sowjet-Regierung zu unseren Gefangenen und Verwundeten sagen. Das Martern der gefangenen und verwundeten Freiwilligen durch die Bolschewisten ist ja allgemein bekannt. Infolgedessen ergab sich in der Freiwilligen-Armee auch niemand. So erschossen die in die Häfen von Odessa und Noworossiisk getriebenen Reste der Freiwilligen, denen bei deren Fall im Februar und März 1920 die Rettung abgeschnitten war, sämtlich sich und ihre Familien. Zwei unserer Hospitäler in Odessa, die nicht rechtzeitig geräumt werden konnten, wurden mit allen darin befindlichen Verwundeten und Kranken verbrannt. Beim Fall von Rostow, Nowotscherkask und Taganrog im Januar 1920 wurden 18000 Verwundete und Kranke, die in den Lazaretten zurückgeblieben waren, sämtlich von den Bolschewisten in grausamster Weise umgebracht. Wir hatten die Möglichkeit, uns selbst davon zu überzeugen, als wir im Februar Rostow und Nowotscherkask für einige Tage zurückeroberten.

Bei Einzelfolterungen ließen sich die Mitglieder der Schreckenshäuser, wenn es ihnen gerade paßte und sie nach einem genügenden Quantum Kokain dazu aufgelegt waren, aus der Tschreswytschaika irgendeinen Verhafteten holen, an dem sie nun in einem Einzelzimmer der Henkerhäuser ihre Folterungen vornahmen. Diese Liebhaber, die alle ohne Ausnahme Kokainisten waren, begingen ihre Verbrechen, wie bereits bekannt, zum größten Teil aus sadistischem Triebe. Ein derartiger Sadist, ein gewisser Tschernjawski (Pseudonym, unter dem er unter den Tschekisten bekannt war), der täglich eine Anzahl von Menschen umbringen mußte, da er sich sonst schlecht fühlte, ging schließlich so weit, daß er sich nicht

mehr um die Kategorie der Opfer kümmerte und sich für seine Folterungen Gefangene kommen ließ, die eigentlich zu den Bolschewisten gehörten und für minderwertige Verbrechen zeitweilig in ein Gefängnis gesteckt waren, bloß um Material zur Befriedigung seines sadistischen Triebes zu haben. Schließlich wurde er in einer Nacht selbst von einigen anderen Sadisten in einem der Schlachthäuser umgebracht. Der berühmte Henker von Kiew war die Jüdin „Rosa“ Schwarz. Ganz Kiew kennt sie unter dem Namen „Rosa“. Ihre Opfer müssen nach Hunderten gezählt werden. Diese „Rosa“, die erwischt wurde, erzählte dem Kriegsgericht, das sie aburteilte, wie sie sich ständig Coffein einspritzte und dann im Rausch an das Martern ihrer Opfer ging. Ein Mitglied des genannten Vereins der Tschreswytschaika-Opfer berichtete, wie es gebunden auf den Tisch vor ein jüdisches Mädchen, das unter dem Spitznamen „Sonja“ bekannt war, gelegt wurde, wie sie darauf im Laufe von beinahe einer Stunde ihm einen Revolver an die Schläfe, an die Stirn, in den Mund und ans Herz legte, indem sie sein Gesicht beobachtete, schließlich diesen unwillig in die Tasche steckte mit der Bemerkung, sie befinde sich nicht bei Laune. Dem Gefesselten sagte sie, sie werde ihn ein anderes Mal erschießen und befahl, ihn fortzubringen. Ueberhaupt muß gesagt werden, daß, wie in Kiew, so auch in Odessa, Charkow, Poltawa usw., sich jüdische Frauen und Mädchen mit besonderem Genuß mit dem Foltern und Schlachten beschäftigten und ihre Zahl recht bedeutend war. Eine jede Stadt hatte ihre „Rosa“, „Sonja“ usw., die in den betreffenden Städten zu Berühmtheiten geworden waren. Wenn die chinesischen gewerbsmäßigen Folterer vor einem weißen Kopf, den sie foltern sollten, zurücktraten, oder wenn selbst deren Folterungen zu schwach erschienen, waren es jüdische Mädchen. die zugriffen und sich mit einer freudigen Gier auf die Opfer stürzten und den grauen und weißen Köpfen, ungeachtet ob Greis oder Greisin, in ihrer teuflischen Lust die undenkbarsten Qualen zufügten und sie schließlich, als Schlußakt, umbrachten.

XII.

Die Untersuchung der bolschewistischen Greueltaten. Die Zahl der Opfer. Die Kirchenschändungen.

Gleich am nächsten Tage nach der Einnahme von Kiew wurde von uns mit der Untersuchung der bolschewistischen Schandtaten begonnen. Zuerst wurden die Geschlachteten aus ihren Gruben, die sich in allen Gegenden inner- und außerhalb der Stadt befanden, ausgegraben. Der Geruch in der Zeit der Ausgrabungen, die etwa 4 Wochen in Anspruch nahmen, da man immer und immer wieder neue Gruben fand, verstärkte sich immer mehr. Zudem begannen noch die in verschiedenen Kellergeschossen der Stadt unentdeckt liegenden Leichen zu faulen und einen fürchterlichen Geruch von sich zu geben, denn die Kommunisten kamen oft direkt ins Haus, oft sogar versehen mit einer entsprechenden Order, um ein Todesurteil zu vollstrecken. Dabei töteten sie manchmal direkt in der Wohnung, manchmal führten sie aber ihr Opfer zu diesem Zweck irgendwo in einen Kellerraum oder auf den Boden. Gewöhnlich wagte in solchen Fällen kein Mensch, sich um den Leichnam zu kümmern oder nach ihm zu sehen, da er sonst für die „Sympathie für den Konterrevolutionär" selbst sein Leben riskieren mußte.

Im anatomischen Museum an der Funduklejewskaja waren die den Geruch verbreitenden Gase derart konzentriert, daß kein Riechspiritus oder selbstangefertigte Masken mehr halfen, es mußte mit richtigen Gasmasken gearbeitet werden. Es schien einem, als ob alles mit dem Geruch durchtränkt wäre, er drang überall, selbst durch die geschlossenen Fenster in die Wohnungen. Die Kleider trugen nach dem Besuch der Schlachthäuser eine ganze Woche lang den Geruch an sich. Ich wollte mich einmal auf der anderen Seite des Dnjeprs baden, wo im Jahre 1918 so mancher deutsche Soldat gebadet hatte, es war aber unmöglich. Das Wasser stank nach Toten. Ich mußte sofort wieder umkehren.

Einige Tage nach der Einnahme traf in Kiew die vom

Oberkommando eingesetzte Kommission des General-Leutnants Röhrberg zur Untersuchung der bolschewistischen Greuel ein, die aus den ehrenwertesten Männern des Landes, Professoren, Juristen, Aerzten, Kriminalisten usw. bestand. Alle die gegen die Bolschewisten erhobenen Anschuldigungen wurden von der Kommission (sie befand sich an der Wladimirskaja, im Hause der ehemaligen ukrainischen Kommandantur) vielseitig und genau geprüft. Alleinige Aussagen von Zeugen wurden als ungenügend gehalten, es mußten noch diese Aussagen durch das Vorhandensein von Spuren oder corpora delicti Bestätigung finden, und nur derartige Anschuldigungen wurden als geschehene Tatsache erachtet.

Alles, was ich hier berichte, beruht ausschließlich darauf, was ich selbst mit eigenen Augen gesehen habe, auf Dokumenten der Bolschewisten selbst, die wir in ihren Tschreswytschaikas gefunden haben und die sich in der Freiwilligen-Armee noch in Verwahrung befinden, oder auf dem Material, das das Ergebnis der von der genannten Kommission geführten Untersuchung ist. Natürlich ist das, was ich hier berichte, kaum der hundertste Teil von all den furchtbaren Greueln, die in Kiew verübt worden waren. Allein das Protokoll der Schandtaten der besagten „Rosa" umfaßt über hundert mit der Schreibmaschine angefertigte Seiten. Alle die von mir beschriebenen Schauerstellen, die Schreckenshäuser, die Schlachthäuser usw. sind von ganz Kiew gesehen worden, dessen Einwohner, trotz des furchtbaren Geruches, oft in der Hoffnung, einen Angehörigen auffinden zu können, dahin pilgerten. Dasselbe sahen die Offiziere der englischen Militärmission, die gleich nach der Einnahme der Stadt in Kiew eintrafen, die Offiziere des amerikanischen Roten Kreuzes mit Kapitän Alkire an der Spitze, die mit einem Aeroplan aus Warschau eingetroffenen Korrespondenten der „Times" und des „New-York-Herald", der Korrespondent der Agentur Reuter, der durch das Petljura-Lager per Auto eingetroffene, vom Präsidenten der Vereinigten Staaten gesandte amerikanische General Edgar Jadwin und viele andere. Sie haben alle Stellen, die Tschreswytschaikas mit allen ihren unterirdischen Gefangenenzellen und Folterzimmern besucht und von allem,

einschließlich der Schlachthäuser mit ihren Blutströmen und den Tausenden verstümmelter Leichname, zahlreiche photographische Aufnahmen gemacht. Die russischerseits gemachten zahlreichen photographischen Aufnahmen befinden sich mitsamt den Protokollen, den corpora delicti und all dem in den Tschreswytschaikas gefundenen Material teilweise beim Oberkommando der Armee in Sebastopol oder teilweise in der russischen Gesandtschaft in Konstantinopel und können jederzeit gesehen und verlangt werden. Eine größere Anzahl dieser Photographien befindet sich auch in Berlin. Ich veröffentliche hier nur einen kleinen Teil derjenigen, die ihrer Schärfe nach zu einem Abdruck geeignet sind. In meinem Besitz befindet sich noch eine Anzahl von Aufnahmen, auf denen die gräßlichsten Verstümmelungen zu sehen sind.

Der Untersuchung der Kommission des russischen Generals Röhrberg zufolge beläuft sich die Gesamtzahl der registrierten Morde auf etwa 4800, d. h. von Personen, deren Namen festgestellt worden sind. Es sind in der Stadt im ganzen gegen 2500 Leichname ausgegraben worden, die auf den Friedhöfen außerhalb der Stadt beigesetzt wurden. Hierbei ist zu bemerken, daß bei den Beisetzungen stets fast gan-Kiew zugegen war. Die größeren Grüfte außerhalb der Stadt, besonders die älter als vier Wochen waren, wurden nicht angerührt. Die Gesamtzahl der Geschlachteten beträgt nicht weniger als 12000 Personen. (Die Einwohner sprachen von 30—40000). Von diesen sind etwa 700 mit bekannten Namen, darunter 36 Professoren, ferner Aerzte, Ingenieure, Führer politischer Parteien, frühere höhere Beamte, Generale, höhere Geistliche und Vertreter der Kaufmannschaft und der Aristokratie. Dazu kommen noch die 82 Mitglieder des Nationalisten-Klubs, die alle an einem Tage geschlachtet wurden. Ferner kommen gegen 5000 Personen ehemalige Offiziere niederen Grades, kleinere Beamte und Angestellte, die niedere Geistlichkeit, die Angestellten der Eisenbahnen, Kommis, Handwerker und andere Bürger der Stadt hinzu. Etwa 1500—2000 Mann waren Bauern des Gouvernements, hauptsächlich aber der unmittelbaren Umgegend, die übrigen 4—5000 Mann waren Arbeiter.

Wer wütete denn eigentlich in den besagten Schreckenshäusern, und wer waren die zahlreichen Lustmörder, Sadisten und Verbrecher, die ihre ruchlosen Taten so ungestraft verüben konnten und sich Kommissare des Volkes nannten? *Ihre Namen sind uns bekannt.* Sie sind von der Untersuchung auf Grund der in den Schreckenshäusern vorgefundenen Dokumente festgestellt worden; ferner durch die Aussagen der verhafteten Tschekisten, die Aussagen derjenigen, die tn den Schreckenshäusern gesessen haben, und durch andere Zeugen bestätigt. Danach sind es 50 vH. Juden, die ihren jüdischen Namen angaben, 25 vH. Juden, die nach dem Vorbilde der Mitglieder des Rates der „Volkskommissare" thre jüdischen Namen zu verheimlichen suchten und erfundene russische angaben. 15 vH. waren Letten, Ungarn und Chinesen und etwa 10 vH. Russen. Von der Gesamtzahl waren 20 vH. Frauen, mit Ausnahme einiger Lettinen, alles Jüdinnen. Von der Gesamtzahl der jüdischen Mitglieder der Tsché-Ka waren etwa 20 vH. wegen gemeiner Verbrechen, hauptsächlich Diebstahl, Einbruch, Gauneret usw. vorbestraft. Welcher Prozentsatz von den Letten, Ungarn und Chinesen vorbestraft war, ließ sich nicht feststellen, da ihre Vergangenheit sich nicht verfolgen ließ. Von den Russen waren 80 vH. gemeine Verbrecher, darunter solche, die zu Zwangsarbeit, also Raubmörder, verurteilt waren. In dem Poltawaer Schreckenshaus wechselten unter anderem in kurzer Zeit dret Präsidenten, die tmmer einer vom anderen ermordet wurden. Alle drei waren ehemalige Zwangssträflinge.

Nie erschien einem die Behauptung so verständlich, daß hinter dem ganzen *„Kommunismus"-Schwindel von Moskau* nichts anderes als die Verwirklichung des *jüdischen Welttmperialismus* steht, der nun nach den Thesen der Zionisten-Kongresse (vergl. Prof. Nilus: Zionistische Protokolle) durch rücksichtsloseste Ausrottung der christlichen Bevölkerung, verbunden mit ekelhaftem Sadismus, durchgeführt wird. Unwillkürlich erinnerte ich mich des Satzes der Apokalypse des Baruch: Die Männer aller Nationen sollen Israel untertan sein, doch diejenigen, dte über euch geherrscht haben, sollen durch das Schwert *vertilget* werden.

Der russische Arbeiter weiß dieses ganz genau. Doch wehe ihm, wollte er die leiseste Andeutung darüber aussprechen — er mit allen den Seinigen ist dann dem sicheren Martertode rettungslos verfallen. So erging es auch dem Vorsitzenden des Allrussischen Arbeiterrates der ersten russischen Revolution vom Jahre 1905 Chrustalew-Nossar, der für die Freiheit des Volkes während der Zarenregierung wiederholt in Ketten gelegen und in Sibirien geschmachtet hat und nun für die Aussage dieser Erkenntnis auf persönlichen Befehl des neuen Zaren Bronstein auf grausamste Weise zu Tode gemartert worden ist.

Ebenso erging es auch dem bolschewistischen Admiral Schtschasstny, der im Winter 1918 die ganze russische Flotte für die Sowjet-Regieruug rettete, indem er sie unter unglaublich schwierigen Verhältnissen durch das Eis des Finnischen Meerbusens aus Helsingfors nach Petersburg führte, sowie dem bekannten bolschewistischen Reiterführer Dumenko und vielen anderen, die ungeachtet aller ihrer großen Verdienste, die sie für die Sowjet-Regierung geleistet hatten, für die leiseste Aeußerung dieser Erkenntnis auf Befehl der Herrscher sofort mit dem fürchterlichsten Martertode bestraft worden sind. Und wie schwer die Betreffenden gemartert wurden, ist schon daraus zu ersehen, daß die Sowjet-Herrscher die Auslieferung ihrer Leichen um keinen Preis bewilligten.

Vielleicht wäre damit auch die entsetzliche Grausamkeit, mit der die Bolschewisten gegen die russische Geistlichkeit und auch gegen die deutschen Pastoren vorgehen, zu erklären. Die Kirchenschändungen in Sowjet-Rußland sind eine allgemein bekannte Tatsache, die ich wohl nicht erst zu beleuchten brauche. Ein jeder, der Sowjet-Rußland kennt weiß z. B., daß sich die Scheusale bei diesen Gelegenheiten zu allererst an der Verunstaltung der Heiligenbilder ergötzen und besonders an dem Einstecken von Zigarettenstummeln in den Mund des Christus-Bildes. Die meisten der russischen Kirchen sind in Kinos, Kneipen oder Intendantenspeicher umgewandelt worden. Die Klöster meist in Gefängnisse. Die Automobilgarage des Herrn Bronstein befindet



Das Schreckenshaus von Jekaterinoslaw.



Charkow.
Bolschewistische Kirchenschändung.

Der zerstörte Altar. Der Geistliche und die Kirchendiener wurden gleich in der Kirche füsiliert. Die Spuren der Kugeln sind deutlich zu sehen.

sich z. B. auch in einer Kirche. Dagegen ist in Sowjet-Rußland keine Synagoge angerührt worden, auch ist mir kein Fall bekannt, daß die Bolschewisten gegen einen Rabbiner irgend etwas unternommen hätten.

Natürlich bin ich weit davon entfernt, das ganze Judentum zu beschuldigen — schließlich gibt es auch genug Juden unter den Menschewisten, den Gegnern der bolschewistischen Blutherrschaft — doch kann dem Judentum der Vorwurf gemacht werden, daß es sich angesichts der leitenden Rolle und der enormen Teilnahme seiner Vertreter an dem satanischen Verbrechen, das ganz Rußland in einen Blutstrom verwandelt hat, überhaupt völlig passiv verhält und somit selbst die Schuld an der Identifizierung des Bolschewismus mit dem Judentum trägt. So z. B. wurde die im Bereich der Freiwilligen-Armee lebende Judenschaft, die ebenfalls behauptete, von den Bolschewisten nichts wissen zu wollen, von der gesamten russischen Presse aufgefordert, den Bannfluch gegen Bronstein und die übrigen Verbrecher auszusprechen. Dieses unterblieb jedoch.

XIII.

Das System des Sowjet-Henkers Lazis. Die Provokationsverschwörungen. Der König der Henker Apfelbaum.

Der offizielle Allmächtige von Kiew war der bekannte Kommissar Rakowski, der zur Zeit der deutschen Okkupation Vertreter der bolschewistischen Regierung in Kiew war und nunmehr wieder seinen Sitz daselbst hatte. In Wirklichkeit war es aber der genannte Chef der Allukrainischen und der gesamten Tschreswytschaikas, der Henker Lazis, der die größere Macht hatte. Oft kam es vor, daß infolge von Unruhen, die unter den Arbeitern ausgebrochen waren, weil so und so viel ihrer, in den Tschreswytschaikas sitzenden Kameraden geschlachtet werden sollten, die Regierungsorgane, unter anderem auch der genannte Rakowski, um einen blutigen Zusammenstoß mit den Arbeitern zu vermeiden,

nachgaben und dem Chef der Tschreswytschaikas befahlen, die Schlachtung zu unterlassen. In diesem Falle antwortete Lazis stets, man komme zu spät, die Leute seien schon geschlachtet worden (die Bolschewisten gebrauchten selbst diesen Ausdruck). Er befahl sogleich seinen Henkersknechten, die Betreffenden so schnell als möglich zur „Boinja" zu bringen und sie sofort, ohne den Anbruch der Nacht abzuwarten, zu schlachten. So wurden an einem Tage 16 Arbeiter geschlachtet, für die die gesamte Arbeiterschaft eintrat und die sie um jeden Preis retten wollte. Die Folge davon waren Unruhen an verschiedenen Stellen, die jedoch von den Tsché-Ka-Truppen im Blute der Arbeiter erstickt wurden. Als Rakowski dem Bitten der Kiewer nachgab, den ehemaligen Kultusminister der Hetman-Regierung, Professor W. P. Naumenko, als eine für die Menschheit wertvolle und nicht zu ersetzende Kraft leben zu lassen, telephonierte er an Lazis, die Schlachtung des Professors, die erst am folgenden Tage stattfinden sollte, wenigstens vorläufig zu unterlassen. Lazis antwortete, man komme leider zu spät, die Hinrichtung sei soeben ausgeführt worden. Eine Stunde nach diesem telephonischen Gespräch wurde Professor W. P. Naumenko im Schlachthause an der Ssadowaja erschossen. Nach diesem „System Lazis" handelten auch die einzelnen Chefs der übrigen Schreckenshäuser, wenn man diese direkt anfragte.

Das gleiche Schicksal erreichte auch diejenigen, um deren Befreiung, sei es als Folge einer guten Bestechung oder aus sonst welchen Gründen, von höherer Stelle nachgesucht wurde. In diesem Falle gab Lazis oder seine Untergebenen die gleiche Antwort, der Betreffende sei leider schon hingerichtet worden und ließ diesen dann sofort umbringen. In dieser Weise wollte es Lazis den „Höheren" überhaupt abgewöhnen, derartige Forderungen an ihn zu richten.

Zur besonderen Tätigkeit des „Volkskommissars", Henkers Lazis, gehörte aber auch die Veranstaltung von provokatorischen Verschwörungen, die er in der ganzen Ukraine, in Stadt und Land, organisierte, und deren Ausführung dem „Ossoby Otdel", der „Besonderen Abteilung", der Tschreswytschaikas auferlegt wurde, während die Tschreswytschaika-

Truppen, das erwähnte „Besondere Korps", die von den Volksprovokatoren in die Falle gelockten Menschen zu verhaften hatten. Von Kiew kommt besonders die von Lazis ausgearbeitete und von ihm unter Mithilfe des genannten Rases persönlich geleitete berühmte „Verschwörung Pirro" oder auch die „brasilianische Verschwörung" genannt, in Betracht.

In der letzten Zeit der Herrschaft der Bolschewisten in Kiew wütete der rote Terror in besonders starkem Maße. Den baldigen Fall der Stadt ahnend, versuchten die Sowjet-Mörder, noch schnell so viel wie möglich der unglücklichen Bewohner der Stadt zu ermorden. In allen Schlachthäusern fanden jede Nacht Massenblutbäder statt. Die unermeßliche Zahl der im Namen des roten Terrors geschlachteten Opfer, die immer größer wurde, war den blutdürstigen bolschewistischen Sadisten immer noch zu wenig. Die teuflische Erfindungsgabe des Henkers Lazis führte denn auch noch zur Veranstaltung folgender Schandtat:

In Kiew, wo sich schon vor der Einnahme der Stadt durch die Bolschewisten im Januar 1920 sämtliche Vertreter ausländischer Mächte entfernt hatten, ein brasilianisches Konsulat aber überhaupt nicht existiert hatte, wurde nach sechsmonatiger bolschewistischer Herrschaft, als Kiew schon von den Freiwilligen-Truppen bedroht war, plötzlich — ein „brasilianisches Konsulat" eröffnet. Als „Konsul" fungierte ein gewisser Pirro. Dieser erließ ganz offen an die Einwohnerschaft Kiews die Aufforderung, daß alle diejenigen, die die brasilianische Staatsangehörigkeit annehmen oder nach Brasilien auswandern möchten, sich an ihn im Bureau des „Konsulats" zu wenden haben. Da die Sache ganz offen, also im Einvernehmen mit der Sowjet-Regierung geschah, bekam der „Konsul" Hunderte von Angeboten von Leuten, darunter auch Arbeitern, die nun überglücklich waren, daß sich ihnen endlich einmal eine Möglichkeit darstellte, das Sowjet-Paradies zu verlassen. Einen jeden Besucher fragte Herr Pirro freundlichst nach seiner Adresse mit der Bemerkung, er würde die Betreffenden sofort benachrichtigen, sobald ihm genauere Daten über die Abreisemöglichkeit der

Auswanderer bekannt sein würden. Gleichzeitig forderte er die Kaufmannschaft, bei denen Waren beschlagnahmt waren, auf, ihm diese Waren, für den Fall der Eroberung der Stadt durch die Freiwilligen, zu verkaufen, und lud sie zu einer Besprechung ein. Bald darauf wurden alle, die irgend etwas mit dem „Konsulat" zu tun hatten oder deren Adresse daselbst bekannt war, verhaftet und in die Schreckenshäuser geworfen. Es waren mehrere Hunderte, zumeist ganz junge Leute. Natürlich wußte zuerst niemand die Ursache seiner Verhaftung, doch bald ging auch diesen Unglücklichen ein Licht auf, daß sie einer raffinierten, mit teuflischer List inszenierten Provokation zum Opfer gefallen waren. Die ihnen vorgewiesene Anklage lautete auf Organisation einer gegenrevolutionären Verschwörung, Flucht aus Sowjet-Rußland, also Verrat und Treubruch der Sowjet-Regierung gegenüber, Vorbereitung zum Aufruhr, Aufwiegelung der Bevölkerung, Spionage, Anknüpfung von Beziehungen mit den Westmächten, geplante Störungen der Eisenbahnen, Attentate usw. usw. Auf eine jede Anklage stand die Todesstrafe. So wurde dieser gräßliche Massenmord Hunderter völlig unschuldiger Leute denn noch von einer ekelhaften Komödie begleitet. Alle in dieser Affäre verhafteten Personen wurden ohne Ausnahme durch Erschießen oder Zerschmettern des Kopfes geschlachtet. Daß sich weder ein wirkliches brasilianisches Konsulat noch ein brasilianischer Konsul zu der Zeit in Kiew befunden hatte, das kann jeder Leser in jeder Stadt, wo sich eine brasilianische Vertretung befindet, prüfen. Diese Episode, die jedem Einwohner Kiews gut bekannt ist, wird unter anderen auch im Buche des Herrn Stratz „Drei Monate als Geisel für Radek" bestätigt.

Ein ähnlicher Sadist wie die Henker Lazis und Rafes, der gleichfalls zur Befriedigung seiner teuflischen Lust stets einen Massenmord in großem Stile beansprucht, ist der berüchtigte Petersburger Diktator Apfelbaum.

Unter der Herrschaft des Bluthundes Apfelbaum (Sinowjew), des Vorsitzenden der Nordkommune und späteren Vorsitzenden des Exekutivkommitees der dritten Internationale, wurden im Jahre 1918 ehemalige Offiziere der russischen

Armee in Massen abgeschlachtet oder in bestialischer Weise ertränkt. Auf Befehl des genannten jüdischen Mordbuben, der sich dabei köstlich amüsierte, wurden die Offiziere aneinander gefesselt auf Leichter untergebracht, diese Leichter dann die Newa flußaufwärts auf die Reede bugsiert und dort torpediert. Tausende völlig unschuldiger Leute fanden auf diese Weise ihr Grab in den Wellen. Der sadistische Bluthund ließ ferner gleichfalls gefesselte Offiziere, Arbeiter und Bauern auf Baggerkähnen unterbringen, deren verstellbarer Boden auf dem Meere geöffnet wurde, so daß die Unglücklichen elend ertranken. Die Strandorte um Petersburg waren von angeschwemmten Leichen eine Zeitlang übersät.

Ueber all die unzähligen Schandtaten dieses Scheusals zu berichten (die Erschießung Hunderter völlig unschuldiger Leute als Antwort auf die Ermordung des Sadisten Urizki, ferner die Ausrottung der Petersburger Bevölkerung durch Abschlachtung und durch Hunger, die Niedermetzelung der hungrigen Arbeiter der Putilow-Werke usw. usw.) wäre hier kein Raum. Ich will mich nur auf Kiew und die Städte im Bereich der Freiwilligen-Armee beschränken.

XIV.

Kiew nach der Eroberung. Die Ereignisse von Fastow.

Bald nach dem Einzuge der Freiwilligen begann die ausgestorbene Stadt allmählich ihr altes Bild anzunehmen. Es begann die Straßenbahn zu funktionieren, Theater und Kinos wurden eröffnet und eine Anzahl von Zeitungen gegründet. Diese wurden von den Kiewern mit der größten Gier gekauft und gelesen, denn seit der ganzen Bolschewistenzeit, also etwa sieben Monate, hatten sie keine Zeitung gesehen, da die verkündete Freiheit der Presse in Sowjet-Rußland im Verbot des Erscheinens irgendwelcher Zeitungen besteht und man nur das offizielle Regierungsblatt lesen darf.

Gleichzeitig organisierten sich die Verwaltungsorgane, es wurde ein Gouverneur ernannt, Gerichte begannen ihre Tätig-

keit zu entfalten und unter anderem auch ein Kriegsgericht. Hier muß es gesagt werden, daß, wie es häufig im Lande der extremen Gegensätze, wie Rußland genannt wird, vorkommt, hier in Kiew gegen all die bolschewistischen Verbrecherbanden viel zu schwach vorgegangen wurde. Es sollte streng nach dem Gesetz vorgegangen und jedes verhaftete Mitglied der Schreckenshäuser nicht anders hingerichtet werden als nach gerichtlichem Urteil und zudem nach eingehender Untersuchung. So kam es, daß in Kiew als Antwort auf die 12000 unschuldig Geschlachteten nur die eine „Rosa" vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und am 13. September im Hofe des Lukjanowschen Gefängnisses durch eine Gewehrsalve erschossen wurde. Die anderen kamen alle mit Zwangsarbeit und sogar minderen Strafen davon. Dieses schwache Vorgehen der Regierung weckte große Unzufriedenheit unter den Soldaten und besonders unter den Kosaken, gegen die die Bolschewisten besonders grausam vorgegangen waren.

Als bald darauf, gegen Ende September, die kleine Stadt Fastow für einige Tage von den bolschewistischen Truppen genommen wurde, fiel die jüdische Bevölkerung den sich in großer Minderzahl zurückziehenden Kuban-Kosaken in den Rücken und beschoß sie (ähnlich wie in Odessa), wonach die Bolschewisten mit Jubel empfangen wurden. Hierbei wurden auch die in den Lazaretten Fastows zurückgebliebenen verwundeten und kranken Kosaken sämtlich in grausamster Weise umgebracht. Als, zwei Tage darauf, dieselben Kuban-Kosaken durch einen kühnen Reiterangriff den zehnmal stärkeren Feind aus Fastow wieder hinauswarfen, da kam die ganze Erbitterung des russischen Bauern gegen die jüdische Bevölkerung, deren Vertreter sich so zahlreich an den bolschewistischen Schandtaten beteiligten, zum Ausbruch. Zu bemerken ist hier jedoch, daß im Kriege gegen eine derart verräterische Ortsbevölkerung noch bedeutend schärfer vorgegangen wurde und die Bolschewisten in so einem Falle den Ort mit der ganzen Einwohnerschaft vernichtet hätten.

Natürlich leiden bei solchen Gelegenheiten auch Unschuldige, und deshalb wurden vom Kommando die energischsten Maßnahmen getroffen, um dem Pogrom Einhalt zu tun. Die

Schuld trifft aber nicht die Kuban-Kosaken — das gibt auch die Kiewsche und Fastowsche Judenschaft selbst zu —, sondern lediglich die betreffenden Juden, die den Bauer, Arbeiter und Kosaken durch ihre Taten dazu gebracht haben.

Bis zu dieser Zeit hatte im Bereich der Freiwilligen-Armee kein einziger Pogrom stattgefunden, das können alle Juden Südrußlands bestätigen. In seinem Bericht über die Judenpogrome bezeugt das „Kiewer jüdische Kommitee zur Hilfe für die Pogromopfer" selbst, daß die Pogrome, die in großer Anzahl von Machno, Petljura und den bolschewistischen Soldaten veranstaltet wurden, überall aufhörten, sobald die Freiwilligen ankamen. Der beste Beweis für das humane Verhalten der Freiwilligen zur jüdischen Bevölkerung ist schon der, daß die Freiwilligen bei der Rückeroberung von Odessa überhaupt an eine Rache gegen die Juden, die sich so schändlich ihnen gegenüber beim Verlassen von Odessa benommen hatten, gar nicht dachten und daß keinem Juden, der nicht in der Mordkommission tätig war oder direkt gemordet hatte, ein Haar gekrümmt wurde. Da ich schon einmal die Judenfrage hier berührt habe, will ich gleich bemerken, daß die Bolschewisten, die ja dem deutschen Arbeiter einschwatzen, sie führen den Krieg gegen das Kapital, keinen einzigen jüdischen Kapitalisten oder Schieber, deren es in Kiew ein Heer gab, angerührt hatten und sie ruhig ihr Unwesen weiter treiben ließen, den armen, zur Verzweiflung gebrachten Arbeiter aber, wenn sein verhungerter Körper nicht die verlangten 15 Stunden täglicher Arbeit leisten konnte, als „Konterrevolutionär" in ihre Schreckenshäuser warfen. Auch war kein Jude unter den Flüchtlingen, als die Freiwilligen Kiew verlassen mußten, wohl aber eine Menge von Arbeitern mit ihren Familien.

XV.

Das Martyrium der Bauern.

Fast jeden Tag im Laufe der ersten vierzehn Tage trafen beim Stabe des Kommandos Abgesandte der verschiedenen,

in der Umgegend gegen die Bolschewisten kämpfenden Bauern-abteilungen ein. Mehreremal erschienen sogar in voller Stärke. Sie erklärten sich für Ordnung und Nationalversammlung und stellten sich dem Kommando zur Verfügung. Fast alle deutschen Kolonien hatten Abteilungen aufgestellt, die sich gleichfalls einfanden. Gleichzeitig brachten die Bauern in allen Zügen Brot und andere Landvorräte, die sie übrigens nur in kleinen Mengen besaßen, in die Stadt. Eine Anzahl von Transporten mit Mehl, Getreide, Fleisch und Kartoffeln traf täglich aus dem Don- und Kuban-Gebiet ein, so daß der Kiewer Markt an der Bessarabka, der während der Bolschewistenzeit überhaupt nicht funktionierte, wieder sein früheres Ansehen annahm. Die Kiewer, die zur Bolschewistenzeit für ein Pfund schlechten, auf Schleichwegen erstandenen Schwarzbrotes 300 Rubel zahlen mußten, konnten jetzt offen ein Pfund Weißbrot für 12 bis 15 Rubel kaufen.

Die Mißhandlungen der Bauernschaft durch die Bolschewisten, die eine Menge von Bauernaufständen veranlaßt hatten, habe ich ja in meinem Bericht schon hier und da berührt. Die Bauern auf dem Lande hatten nicht weniger zu leiden als die Arbeiter in der Stadt. Wenn die Tschreswytschaikas mit ihren Schlachthäusern der Schrecken in der Stadt waren, so waren die Strafexpeditionen, die stets den Brotexpeditionen folgten, der Schauer auf dem Lande. Die Strafexpeditionen standen gewöhnlich während der „Arbeit" der Brotexpeditionen, die dem Bauern alles abnahmen, was er hatte, schon bereit. Wenn ich auf die Einzelheiten ihrer Tätigkeit eingehen sollte, so wäre nicht weniger zu schreiben als über die Schreckenshäuser. Gesagt sei kurz, daß die Strafexpeditionen, die ein Dorf bestrafen sollten, weil die vorausgehende Brotexpedition aus demselben zu wenig herausquetschen konnte, gewöhnlich die Dorfstraße entlang zogen, und aus Maschinengewehren nach beiden Seiten die Häuserreihen beschossen (eine Kugel durchschlägt 3—4 Wände der russischen Bauernhütten). Oft fuhren sie die Straße mehrmals auf und ab und später noch um das ganze Dorf herum. Nach getaner „Arbeit" ließen sie sich im Dorfe zum Ausruhen nieder und ließen



Die Kiewer Arbeiterschaft und deren Familien halten vor dem Menschenschlachthause an der Ssadowaja-Straße Nr. 5 eine Seelenmesse für ihre in diesem Schlachthause zu Tode gequälten Angehörigen ab. Auf der Photographie ist deutlich zu sehen, daß es nicht die Aristokratie und Bourgeoisie ist, sondern die Arbeiter und das Proletariat, das seine von der „Arbeiterregierung" geschlachteten Angehörigen beweint.



Die Ausgrabungen der Opfer im Hofe des Schlachthauses der Gouvernements-Mordkommission an der Ssadowaja Nr. 5 in Kiew.



Das Paradies der Arbeiter.
Von der „Arbeiterregierung“ zu Tode gequälte Arbeiter.



Kiewer Arbeiter suchen nach den Leichnamen ihrer von der „Arbeiterregierung“ geschlachteten Angehörigen.

sich von den Bauern bedienen. Vor allen Dingen wurde hierbei dem Bauern das Letzte weggenommen, was er noch hatte. Darauf begannen die einzelnen Mitglieder der Expedition, sich durch Peitschen, Vergewaltigen und Morden der Einwohner zu belustigen. Ein jedes Mitglied der Strafexpedition hatte das Recht, jeden Bauer zu töten, wenn er es nötig fand. Trotz den Strafexpeditionen hatten die Bauern es aber auch mit den Tschreswytschaikas zu tun. Das direkte Regierungs-Organ, das Gewalt über sie hatte. war die Kreis-Mordkommission. Sie wurden aber auch in die Gouvernements- und die Allukrainische Tsché-Ka gebracht.

Trotz des schrecklichen Terrors brachen unter den zur Verzweiflung gebrachten Bauern ständige Aufstände gegen die „Bauernregierung“ aus. Zu ihrer Unterdrückung bedienten sich die Mordkommissionen des erwähnten „Besonderen Korps“, das auf Kosten derselben unglücklichen Bauern im Ueberfluß schwelgte und bei der Bekämpfung der Bauernaufstände mit fürchterlicher Grausamkeit vorging. Ein aufständisches Dorf, das von den Tsché-Ka Truppen umkreist wurde, wurde stets mit allem Lebenden, was sich darin befand, durch Artilleriefeuer in Grund und Boden geschossen und niedergebrannt. Ferner hatten diese Truppen wie auch die erwähnten Strafexpeditionen eine eigene Art des Mordens der Bauern, an der sie besonderes Vergnügen fanden. Der Unglückliche wurde mit den Füßen an das Ende des Flügels einer Windmühle gebunden, worauf diese in Betrieb gesetzt wurde. Diese Art der „Hinrichtung“ wurde von den Bolschewisten auch mit großer Vorliebe in den Kosaken-Gebieten angewandt. Oft wollten sich die Unmenschen längere Zeit an den Qualen ihres Opfers laben, dann banden sie den Mann so an, daß er beim Heruntergehen des Flügels nicht mit dem Kopf die Erde berühren konnte und nur in der Luft herumgedreht wurde. Uebrigens wandten sie dasselbe Verfahren auch gegen Frauen an, und das machte den bolschewistischen Volkshenkern eigentlich noch mehr Spaß. Sie versammelten sich bei solchen Gelegenheiten vor der betreffenden Mühle in großer Anzahl und vergnügten sich am

Schauspiel unter wildem Gelächter. Wenn die Unmenschen des Schauspieles überdrüssig geworden waren, wurde das Opfer niedriger gebunden. Die Mühle wurde dann wieder in Gang gesetzt, wobei dem Gemarterten der Kopf am Boden zerschmettert wurde. Diese Art der „Hinrichtung" wurde von den Vertretern der „Bauernregierung" das „Karussell" genannt. Besonders glücklich war aber die Bande, wenn es sich um ein zahlreicheres Morden handelte. Dann banden sie die Leute gleichzeitig an alle vier Flügel der Windmühle an. In der Staniza Nowo-Prokrowskaja des Kuban-Gebiets (Station Jeja der Eisenbahn Jekaterinodar—Zarizyn) hatte die Bande nur drei Opfer zum „Karussel", es wurde schnell noch ein viertes, ein alter weißbärtiger Kosak, geholt mit der Begründung, daß ja alle Kosaken und besonders die alten Erz-Konterrevolutionäre wären, und an den leeren vierten Flügel angebunden, um das Bild vollkommen zu machen.

XVI.

Die Arbeiter.

In der Geschichte der Südrussischen Freiwilligen-Armee hat die russische Arbeiterschaft stets eine bedeutende Rolle gespielt, die aber ganz besonders in den denkwürdigen Tagen von Kiew in hervorragender Weise zutage trat. Infolgedessen will ich diese Frage auch besonders hervorheben und besprechen.

Gleich nach der Einnahme von Kiew sandten die Arbeiter dem Militärgouverneur und dem Kommandierenden der Truppen des Kiewer Rayons, General Bredow, Deputationen, die genau über das Verhalten der Kiewer Arbeiterschaft zur Freiwilligen-Armee und über die entsetzlichen Qualen, die sie von den Bolschewisten zu erleiden hatten, berichteten. Es erwies sich, daß, wenn es auch unter den Arbeitern mehr rechts- und mehr linksstehende gab, doch alle ohne Ausnahme bolschewistenfeindlich gestimmt waren. Man kann sagen, der größte Teil der Kiewer Arbeiter, besonders die früheren Bolschewistenanhänger, die sich somit am

meisten betrogen fühlten, schloß sich sofort, ohne viel nach politischen Plattformen zu fragen, den Freiwilligen mit Herz und Seele an. Der übrige Teil, der aus Menschewisten und Sozial-revolutionären bestand, schloß sich der Armee gleichfalls an, da das Programm der Freiwilligen-Armee über die Hauptfragen, die Wiederherstellung der Ordnung, die Einberufung der Nationalversammlung, Verwirklichung der Freiheiten, Versehen der Bauern mit Land und schließlich in der Arbeiterfrage mit ihrem Programm und ihren Wünschen völlig übereinstimmt. Die Arbeiter lachten uns ins Gesicht, als wir sie nach den Bolschewisten als nach einer politischen Partei zu fragen begannen. Sie wurden von den Arbeitern bei ihrem wahren Namen genannt und als ärgste Feinde des russischen Revolutionärs, des Arbeiters und des Volkes bezeichnet. Für die „Volkskommissare" hatten sie nur das eine treffende Wort — die Volkshenker! Alle gehörten jetzt nur noch zu einer Partei — der bolschewistenfeindlichen, und ohne Unterschied standen wir hier, vereinigt zum Kampf auf Leben und Tod, gegen die finsterste Reaktion, gegen die selbst die Zeiten eines Nero oder Caligula verblassen. Alle hatten gleich zu leiden, alle werden von den Sowjet-Machthabern als „Konterrevolutionär" bezeichnet. „Konterrevolutionär" ist jeder, der es wagt, den leisesten Wunsch nach einem menschlichen Dasein zu äußern. „Konterrevolutionär" ist jeder Hungrige, der essen will. „Konterrevolutionär" ist jeder der nach einem Schatten von Freiheit strebt. Erz-Konterrevolutionär ist der, der es wagt, an die Idee der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu erinnern. Denn die Freiheit gehört nur den Machthabern — Freiheit für das Volk — das hieße Umsturz der ganzen bolschewistischen Tyrannei. Gleichheit — das hieße: nieder mit den reichen Sowjet-Mastbürgern, den reichen Kommissaren und Tschekisten, die parasitenartig das unglückliche Land überschwemmt haben und es nun bis zum letzten Blutstropfen aussaugen. Brüderlichkeit — das würde aber gleichbedeutend sein mit dem Ende des Terrors, der Schreckenshäuser und des furchtbaren Bürgerkrieges. Wer es aber wagt, gegen Terror und Schreckensherrschaft zu sein — der ist ein Feind des Sowjet-Systems. Wer Brüderlichkeit verlangt — ist Agent der Bourgeoisie. Darum solle der Mord herrschen — und wer dagegen ist, wer für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit steht — ist

Meuterer und Konterrevolutionär und gehört ins Schreckenshaus. Die Arbeiter, unter denen viele überzeugte Sozialisten waren, meinten, daß die Verwirklichung des Sozialismus nun infolge der bolschewistischen Gewaltherrschaft auf einige hundert Jahre verschoben sei. Es wurden sofort Arbeiterversammlungen veranstaltet. die vorher bei der Bolschewistenherrschaft nicht gestattet waren, und wie aus den Reden zu ersehen war, richtete sich besonders ihr Groll dagegen, daß die Bolschewisten sich als eine politische Partei bezeichnen, sich Sozialdemokraten nennen und alle ihre Schandtaten im Namen des Kommunismus tun.

Wie ein roter Faden ging es durch alle Reden bei allen Versammlungen, in den Resolutionen und später in der Arbeiterzeitung: „Wenn das doch die Arbeiter des Auslandes wüßten, wenn sie das doch sehen könnten!" Bald lebten die alten Gewerkschaftsverbände, die während des bolschewistischen Terrors ihre Tätigkeit vollständig einstellen mußten, wieder auf. Es wurden täglich auf allen Fabriken große Versammlungen abgehalten, und schon in wenigen Tagen hatten sich sämtliche Arbeiter Kiews zu zwei großen Organisationen vereinigt. Die größere Zahl versammelte sich um das „Organisationskomitee der Kiewer Arbeiter", das auch das führende politische Zentralorgan der Kiewer Arbeiterschaft wurde. Die Minderzahl sammelte sich um das „Temporäre Bureau der Arbeiter der Gewerkschaftsverbände", dessen Hauptziel es war, die von den Bolschewisten zersprengten Gewerkschaftsverbände wieder zu vereinigen, was der Organisation auch bald gelang. Im politischen Leben der Arbeiter und in der Außenwelt spielte diese Organisation, deren Kontingent hauptsächlich aus Handwerkern bestand, keine Rolle. Das „Organisationskomitee", das eine rein politische Organisation war, in der die Fabrikarbeiter überwiegend waren und das somit die gesamte Kiewer Arbeiterschaft vertrat, entfaltete die größte Energie. Eine Woche nach der Einnahme erschien schon die erste Nummer der Zeitung der Kiewer Arbeiterschaft „Putj Rabotschago", deutsch: „Der Weg des Arbeiters". Gleich in einer der ersten Nummern veröffentlichte die Arbeiterschaft die „Deklaration der Kiewer Arbeiter", in der sie auf Grund ihrer eigenen Erfahrung die gesamte Arbeiterschaft der ganzen Welt vor den Bolschewisten als vor gemeinen Betrügern und

Bauernfängern warnten und ihre Schandtaten gegen die Menschheit und gegen die Arbeiter klarlegten. Endlich nach einer Reihe von Monaten grausamster Sklavenketten fühlte sich der Kiewer Arbeiter wieder einmal als freier Mensch, und dieses Gefühl kam auch auf den Seiten seiner Zeitung, an der sich jeder Arbeiter beteiligte, und alles schrieb, was seine Seele der Oeffentlichkeit zu übergeben bedurfte, genügend zum Ausdruck. Die Zeitung wurde von der Arbeiterschaft an die Arbeiterorganisationen der verschiedenen Länder gesandt, doch bei der damaligen schlechten Verbindung, wo man von Europa so gut wie ganz abgeschnitten war, ist es fraglich, ob die Zeitung und die Deklaration ihr Ziel erreicht haben.

XVII.

Die heldenhafte Verteidigung Kiews durch die Arbeiter.

Zu dieser Zeit, es war etwa Anfang Oktober, war die kleine Freiwilligen-Armee in die Richtung von Moskau bis nach Orel gedrungen und schlug sich auf einer Front, die etwa 7—8 mal so groß wie wenige Monate vorher, einer gegen zehn. Alle Truppen, die man irgendwie entbehren konnte, schickte man an die Moskauer Front, um die ganz dünne Frontlinie wenigstens einigermaßen zu stärken. Obgleich die Freiwilligen in allen Städten als Befreier begrüßt wurden, konnte die Bevölkerung für das erste doch keine reale Hilfe bieten, im Gegenteil, sie bedurfte ihrer selbst. Diese bestand darin, daß ihr in erster Linie Transporte von Nahrungsmitteln aus dem Don- und Kuban-Gebiet gesandt wurden. An eine Mobilisierung war vorläufig nicht zu denken, da die soeben befreiten, geistig und körperlich zerrütteten Menschen erst einer mehrwöchentlichen Erholung bedurften. Allerdings gab Kiew schon im Laufe der ersten zwei Wochen allein gegen 50000 Freiwillige, darunter gegen 10000 Arbeiter, doch mußte General Bredow darauf den Befehl erlassen, bei der Annahme derselben, ungeachtet des guten Willens, mehr auf die körperliche Tauglichkeit zu achten, da sich die Hälfte als körperlich zu schwach erwiesen hatte und somit der Sache mehr Schaden als Nutzen bringen mußte. Ein Teil dieser Freiwilligen mußte infolgedessen

entlassen werden. Somit mußten sich die Freiwilligen, bei einer unvergleichlich größeren Front auf ihre Kräfte, die sie vor der Offensive besaßen, die aber nun noch durch die große Anzahl der in den Kämpfen Gefallenen und Verwundeten vermindert war, beschränken. So kam es, daß zu Anfang Oktober Kiew so gut wie gar keine Garnison hatte und die Front vor Kiew bloß aus einer sehr dünnen Kette von Feldwachen bestand. Natürlich wollten sich die Bolschewisten, die in der Stadt ihre zahlreichen Spionen hatten, diesen Umstand zunutze machen und Kiew überrumpeln. Die Sache kam aber anders. Die Bolschewisten standen die ganze Zeit längs des Flusses Jrpenj, etwa 30 Kilometer westlich von Kiew, als sie plötzlich mit großen Kräften einen Vorstoß machten und eines Tages, Anfang November, schon bei Swjatoschino (Vorort, etwa 10 Kilometer westlich) standen. Jetzt ging es wie ein elektrischer Schlag durch die ganze Arbeiterschaft. Es wurden sofort alle in der Stadt vorhandenen Freiwilligen an die Front geschickt, um die 15—20mal überlegene Bolschewistenarmee so lange wie möglich aufzuhalten. Unterdessen organisierten sich die Arbeiter in fieberhaftem Tempo. Es wurden Waffen verteilt, Truppeneinheiten mit regelrechten Einteilungen gebildet und überhaupt ging alles wie am Schnürchen.

Mehrere Tage stritten die Freiwilligen heldenhaft gegen die erdrückende Uebermacht, bis die Bolschewisten schließlich eines Morgens die Ueberhand gewannen, bis an die Peripherie der Stadt (Schuljawka) vordrangen und in der Meinung, Kiew schon im Besitz zu haben, mit Jubel in die ersten Straßen eindrangen. Hier stießen sie auf die geschlossenen Reihen der Kiewer Arbeiterschaft. Als die ersten so unerwarteterweise überraschten Bolschewisten zu weichen begannen, wurde alles, was sie an Reserven besaßen, ins Gefecht geworfen, doch prallte all diese Uebermacht an dem zähen Willen der Leute ab, die das bolschewistische Paradies an ihrem eigenen Körper gespürt hatten und nun mit dem festen Beschluß kämpften, eher zu sterben als sich der Mordbande wieder zu unterwerfen. Bald gingen die Arbeiter, die von General Bredow geführt wurden, selbst zum Angriff über. Der kühne Oberst Udowitschenko, der in der ersten Zeit Kommandant von Kiew war, umging mit einer Schwadron aufständischer Bauern, zum großen Teil

deutscher Kolonisten, den rechten bolschewistischen Flügel bei der Station Bojarka und galoppierte nun mit den an Zahl geringen, aber kühnen Reitern im Rücken die bolschewistische Front entlang und rief eine große Panik hervor. Schritt für Schritt wichen die Bolschewisten vor der Arbeitermannschaft, von der jeder einzelne als Held bezeichnet werden muß, bis ihre Reihen zusammenbrachen und ihr Rückzug schließlich in eine Flucht ausartete. Bald war Swjatoschino wiedergenommen, doch blieben die Arbeiter hier nicht stehen und jagten den aufgelösten Feind über seine alten Stellungen über den Fluß Irpenj hinüber bis zum Fluß Teterew, etwa 60 Kilometer westlich von Kiew. Durch diesen Sieg wurden außer einer Anzahl von Gefangenen eine Menge von Kanonen, Maschinengewehren, Gewehren, Munition und ein großer Teil des bolschewistischen Trains erbeutet.

XVIII.
Erneute Angriffe der Bolschewisten und die zweite heldenhafte Verteidigung Kiews durch die Arbeiter.

Trotz der schweren Niederlage wollte aber die Moskauer Regierung um jeden Preis Kiew wiedererobern. Beim Verlassen von Kiew am 2. August erklärten die abziehenden Bolschewisten den Einwohnern, sie würden unbedingt wiederkommen, wenn auch bloß auf einen oder zwei Tage. Sie zogen große Verstärkung herbei. Die ganzen Massen von den soeben freigewordenen westlichen (Judenitsch und Bermondt) und östlichen (Koltschak) Fronten warfen sie nun gegen die Freiwilligen-Armee und so auch gegen die Kiewer-Front. Der angefragte Kommandierende der Moskauer Front, General Mai-Majewsky, erklärte, er könne keinen einzigen Soldaten für Kiew geben, da die Moskauer Front wichtiger wäre und seine Kämpferzahl zu den Bolschewisten in keinem Verhältnis stände.

Etwa eine Woche darauf, also etwa am 20. November, erneuerten die Bolschewisten auf der ganzen großen Kiewer Front von Tschernigow bis Fastow mit enormen Streitkräften den Vormarsch gegen Kiew. Natürlich war die Kiewer Arbeiterschaft zu schwach, um sich auf einer Front von etwa

200 Kilometer zu zerstreuen, auf der die Bolschewisten speziell auf Kiew vordrangen. Die Bolschewisten kamen bis an die Stadt heran und drangen nach einem harten Gefecht, in dem sie eine Unmenge von Artillerie (die auf unserer Seite schwach war) in Tätigkeit setzten, in die Stadt ein. Die Arbeiter verkauften aber teuer das Leben ihrer Angehörigen, die in den von den Bolschewisten eroberten Stadtvierteln zurückgeblieben waren. Schritt für Schritt wichen die Arbeiter, jedes Haus, jede Straße wurde hartnäckig verteidigt. Bis zum Kreschtschatik (der Hauptstraße) drangen die Bolschewisten vor. Hier gelang es den Arbeitern, sich auf den Höhen der östlichen Seite des Kreschtschatiks festzusetzen und, trotzdem die Bolschewisten über eine ganze Armee verfügten, ihnen standzuhalten. Sie schlugen sich wie die Löwen. Zwei Tage und drei Nächte dauerte der Kampf ununterbrochen in den Straßen um den Kreschtschatik herum, bis schließlich die Arbeiter zum Angriff übergingen und die Bolschewisten aus der Stadt hinauswarfen.

Was die Bolschewisten in den zwei Tagen ihres Hausens in Kiew von neuem angerichtet haben, spottet jeder Beschreibung. Sie zerstörten alles, was nur zerstört werden konnte, sie zerstörten ganze Häuser, brachen ein in die Wohnungen, zerstörten alles, was sie vorfanden (mit Ausnahme von Wertsachen, die sie raubten) und töteten die Einwohner. Alle ihre Wut und Rache kam jetzt zum Ausbruch. Besonders tierisch waren sie in den Arbeitervierteln vorgegangen, wo sie alle Familien, in denen sie den Mann nicht zu Hause vorfanden, einschließlich der Greise und kleinsten Kinder, niedermachten. Die Zahl der an diesen Tagen von den Bolschewisten Ermordeten läßt sich kaum feststellen, da Kiew zu kurze Zeit danach in unseren Händen war. Es gab jedoch kein Haus, das nicht mehrere Tote aufzuweisen hatte.

XIX.
Der Fall Kiews.

Von dieser Zeit an wurden die Kämpfe um Kiew in einer Entfernung von etwa 20 Kilometer fortgesetzt, so daß die Einwohner fast täglich den Kanonendonner hören konnten, bis die Bolschewisten etwa am 10. Dezember nach dem Zusammenbruch der Freiwilligen-Front bei Orel nach

erneutem hartem Kampfe Kiew endgültig besetzten. Vor dem Einrücken der Bolschewisten in die Stadt, als es klar war, daß diese sich nicht mehr halten könne, floh alles, was nur fliehen konnte, über die Dnjepr-Brücke auf das linke Ufer und weiter, meist zu Fuß mit einem Bündel auf dem Rücken, oder einfach mit einem Koffer in der Hand, auf der Landstraße ein unendliches schwarzes Band bildend, in der Richtung von Pirjatin und weiter gegen Poltawa. Es war Anfang Dezember, in Rußland also schon recht kalt. Der Weg versprach unendliche Schwierigkeiten, denn jeder hatte nur das mit, was er in der Hand tragen konnte. Genächtigt wurde unter freiem Himmel. Wo irgendwelcher Proviant zu holen war, besonders für so eine Menge, wußte natürlich niemand. Trotzdem rettete sich jeder, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts. Hier waren alte Leute, Kranke, die ärmsten Arbeiterfamilien, greise Arbeiter, sie alle zogen es vor, das Leben eines Flüchtlings ohne Haus und Heim zu führen, durch eisige Steppen zu wandern und womöglich vor Hunger zu sterben, als wieder die Sklavenketten dieser furchtbaren Vandalen zu tragen und von jedem beliebigen Sadisten nach seiner Laune gemartert und geschlachtet zu werden. Bloß der jüdische Teil der Bevölkerung, einschließlich der reichen Kaufmannschaft, Spekulanten u. s. w., war nicht mitgezogen. Infolgedessen fiel später bei der endgültigen Evakuation aus dem Hafen von Noworossiisk um so mehr die große Anzahl armer Leute, dem Ansehen nach Arbeiterfamilien, auf. Die Flucht wurde von denselben Arbeiterabteilungen gedeckt, die später von den sich von Norden zurückziehende Truppenteilen abgelöst wurden und sich dann zu ihren Familien gesellten, um mit ihnen das harte Los eines Flüchtlings zu teilen. Viele aber, besonders die Unverheirateten, blieben freiwillig bei der Armee und kämpfen noch heute in der Krim unter General Wrangel und im Kaukasus gegen ihre Bedrücker.

XX.

Die Kamarilla, die Russland regiert.

Hier will ich noch eine Liste der Despoten-Kamarilla geben, die im Moskauer Kreml auf Kosten des Schweißes und Blutes

des russischen Arbeiters und Bauern in Saus und Braus lebt und über das Schicksal des unglücklichen Volkes verfügt. Da ich bloß trockene Tatsachen wiedergebe, will ich auch hier nichts verheimlichen und die wirklichen Namen neben denjenigen wiedergeben, die sie sich ausgedacht und widerrechtlich angeeignet haben und unter denen sie hauptsächlich bekannt sind.

Hier ist sie, die Volkshenker-Kamarilla — die Vertreter der „Arbeiter"- und „Bauern"-Regierung:

Die echten Namen	Die gefälschten Namen	Die echten Namen	Die gefälschten Namen
Uljanow	Lenin	Swerdlow	richtiger Name
Bronstein	Trotzki	Goldmann	Gorew
Rosenfeld	Kamenew	Saionz	Chaimow
Apfelbaum	Sinowjew	Lunatscharski	richtiger Name
Katz	Kamkow	Steinberg	Karelin
Nachamkes	Steklow	Rosenblum	Malewski
Drapkin	Gussjew	Fürstenberg	Ganezki
Goldbaum	Rjasanow	Sachs	Gladnew
Frachmalnik	Sagerski	Brilliant	Ssokolnikow
Kinkelstein	Litwinow	Peters	richtiger Name
Gimmer	Ssuchanow	Kollontai	" "
Silberstein	Bogdanow	Rappoport	Anski
Natansohn	Bobrow	Ranni	Kamrow
Cohen	Wolodarski	Blum	Rachmerow
Lurje	Larin	Sobelsohn	Radek
Tschernomordnik	Tschernomorski	Rosenblum	Maklakowski
Liwken	Gerwanin	Löwensohn	Lapinski
Rein	Abramowitsch	Ortodox	Alexandrow
Piker	Martynow	Garfeld	Garin
Silber	Russanow	Schulze	Glasunow
Bleichmann	Solnzew	Joffe	richtiger Name
Wainstein	Swesdin	Simon	Lebedewa
Goldenberg	Meschkowski	Hoffmann	Kamenski
Radomyislski	Uritzki	Manuilski	richtiger Name
Elinsohn	Michailow	Feldmann	Wladimirow
Rosenblum	Firssow	Goldmann	Isgojew
Ziewen	Pjatnizki	Günzburg	Naut
Gurwitsch	Dan		

Sind das Arbeiter? Ist hier auch nur ein einziger Arbeiter oder Bauer darunter? Ist hier auch nur ein Proletarier? Bitte, nennt mir den Namen, bloß einen einzigen!

Um einer irrtümlichen Beurteilung meines Buches von vornherein vorzubeugen, will ich hier gleich die Erklärung

geben, daß ich weit entfernt von jedem Antisemitismus bin, mich jedoch bloß verpflichtet fühle, die Tatsachen als nacktes wissenschaftliches und historisches Material ebenso wiederzugeben, wie sie sind. Weder ich noch irgendein anderes Mitglied der Freiwilligenarmee hat jemals gegen die Juden, als solche, etwas gehabt. Im Gegenteil, der wirkliche, ehrliche Jude ist von uns ebenso geachtet wie jeder andere anständige und ehrliche Mann. Der Verbrecher aber bleibt für uns immer Verbrecher, ungeachtet ob Deutscher, Russe oder Jude, und wird von uns eben auch bei seinem Namen genannt.

Ein guter Rat den nach Russland fahrenden Abordnungen.

Zum Schluß noch einen guten Rat den Abordnungen nach Sowjet-Rußland. Sie fahren hin, fahren aber da in Extrazügen der Sowjet-Herrscher und in deren Autos herum, halten sich dann in den Prunksälen ihrer Paläste auf, sprechen mit den Mitgliedern der machthabenden Hofkamarilla und meinen dann, Sowjet-Rußland gesehen zu haben und über dasselbe urteilen zu können. Zu allererst würde ich den Herren doch raten, sich zu bequemen, die Fahrt von Petersburg bis Moskau in einem gewöhnlichen Zuge, ohne vorherige Anmeldung, zu machen, aber nicht in den schönen Wagen der reichen Herren Kommissare — der neuen Sowjet-Bourgeoisie und -Aristokratie —, sondern in einem Wagen zusammen mit dem Volk, und sich die Behandlung desselben von seiten der Rotgardisten, die Plünderungen, die auf jeder Station erfolgen, anzusehen. Es lohnt sich wahrlich, denn es handelt sich doch darum, ein richtiges Bild zu berichten und somit um das Schicksal des deutschen Arbeiters. Die schönen Salon-Wagen der Machthaber sind aber in allen Ländern gleich, und deshalb braucht man nicht erst nach Sowjet-Rußland zu fahren. Ferner würde ich doch raten, nicht nur mit den Machthabern der Sowjet-Kamarilla, sondern mehr mit dem von ihnen bedrückten Volk zu sprechen. Fabriken, besonders diejenigen, wo gestreikt und Aufruhr gemacht wird, zu besuchen, und die Arbeiter, natürlich nicht im Beisein von Sowjet-Begleitern, nach der Ursache ihrer Unzufriedenheit

zu fragen. Die Herren möchten doch sich bequemen, z. B. die Putilow-Werke zu besuchen. Von großem Nutzen würde es auch sein, in ein paar Bauerndörfer einen Blick zu werfen und überhaupt mehr mit der beherrschten als mit der herrschenden Klasse in Berührung zu kommen. Die Abordnungen werden sich dabei nur allzu schnell davon überzeugen, daß die Freiheit in Sowjet-Rußland in der unbeschränkten Willkür der Rotgardisten und Volkshenker über das Volk besteht. Im Palast der Machthaber aber deren Reden hören und sie dem deutschen Arbeiter als die Meinung des russischen Volkes aufzutischen, ist mehr als kindisch.

Ferner gehört zur ersten Bedingung, um sich einigermaßen ein Bild über das Sowjet-Paradies zu machen, der Besuch der von mir geschilderten Schreckenshäuser. In Petersburg kommt an allererster Stelle in Betracht die Tsché-Ka im ehemahligen Stadthauptmannsgebäude an der Gorochowaja 2. Hier müssen aber **alle** Räume gesehen werden, die Hofräume, die Keller usw. Ferner die Peter-Paul-Festung. Hier aber auch nicht die schönen Prunksäle, sondern die Kasematen und besonders die der Trubezkoi-Bastion. Wenn die Sowjet-Begleiter die Abgeordneten an einer Tür vorüberführen mit der Bemerkung, daß da nichts Sehenswürdiges ist, so muß gerade darauf bestanden werden, den Raum zu sehen. Es müssen **alle** Räume gesehen werden, sonst hat die Besichtigung überhaupt keinen Sinn. In Moskau kommt in Frage die allrussische Tschreswytschaika an der Lubjanka im Hotel „Billo“ sowie die Gouvernements-, Kreis- und Militär-Tsché-Ka. Ich würde den Abordnungen doch raten, bis Kiew zu fahren, um des deutschen Arbeiters willen lohnt sich die Fahrt doch wahrlich, und dort die in meinem Buche geschilderten Schreckenshäuser nach den bei mir genau angegebenen Adressen aufzusuchen und sie mit ihren Menschenschlachthäusern zu besichtigen und mit den Gefangenen zu sprechen.

Natürlich darf der Besuch der Schreckenshäuser nicht vorher bekannt werden, denn das Talent der Sowjet-Kommissare, Fremde irre zu führen, kennen wir. Sie würden am betreffenden Tage vor der Besichtigung keine Schlachtung vornehmen, die Gefangenen wegbringen und in die Zellen ihre Leute setzen, die den Besuchern vom Paradiese der Sowjet-Gefängnisse erzählen würden. Der Besuch muß infolgedessen stets unerwartet sein. Sieht es da wirklich so aus, wie es

die Bolschewisten erzählen, gibt es da keine Menschenschlachthäuser, Folterkammern, und sind die Gefangenen keine Arbeiter, sondern nur „Bourgeois“, so haben sie ja nichts zu scheuen und werden die Abordnung sofort hineinlassen.

Der Besuch dieser Stellen gehört zur Pflicht derjenigen, die als Abgeordnete nach Sowjet-Rußland fahren, wenn sie nicht den deutschen Arbeiter in dasselbe Elend stürzen wollen, denn auf ihnen liegt die Verantwortung für das Wohl der deutschen Arbeiterklasse und für den Beirug der Massen durch falsche Darstellungen.

Wer aber die Schreckenshäuser, die Folterkammern in den Henkerwohnungen, die in Blut schwimmenden Menschenschlachthäuser nicht gesehen hat, der hat überhaupt nicht das Recht zu sagen Sowjet-Rußland gesehen zu haben.

An die Arbeiter Deutschlands!

An Euch wende ich mich jetzt, denn Euch gehört meine Erfahrung, die bittere Erfahrung eines Mannes, der selbst den ganzen Betrug der Moskauer Satrapen an seinem eigenen Leibe fühlen mußte. Wollt Ihr Euch noch länger von den listigen blutigen Moskauer Tyrannen für die Dummen halten lassen? Wollt Ihr denn nicht die wirkliche Meinung des russischen Arbeiters und sein Verhalten zu dem „Rat der Volkskommissare“ wissen? Fragt irgendeinen russischen Arbeiter, ob er sie gewählt hat, fragt den russischen Bauern danach — sie werden Euch auslachen! Wollt Ihr die wahre Meinung des schwergeprüften russischen Arbeiters kennen, die er ausgesagt hat, als er ein freier Mann war und weder von den Schreckenshäusern, noch den scheußlichsten Sadisten bedroht war? Dann laßt Euch die Kiewer Arbeiterzeitung „Putj Rabotschago“ kommen. Kein Mensch konnte die Arbeiter zwingen, die Zeitung erscheinen zu lassen. Es war ihr eigener Wille, ihr Bedürfnis, das kund zu geben, was sie in dieser Zeitung schrieben. Es war der Schrei eines verzweifelten und bis in das Tiefste seiner Seele empörten Menschen, der nun zum Ausdruck kam. Der deutsche Arbeiter hat ein Recht, sie zu verlangen, sie sehen zu wollen, denn sie ist die einzige Arbeiterzeitung, die im Laufe der ganzen Bolschewistenherrschaft in Rußland erschienen ist.

Die Sowjet-Regierung besitzt viele Bände davon, die sie in der Druckerei der Zeitung in Kiew beschlagnahmt hat. Verlangt, daß sie Euch einen Band schicken. Ich sage Euch — sie werden sich aber davor hüten. Das wäre für die Bauernfänger doch zu gefährlich, wenn der deutsche Arbeiter es erfahren würde, wie der russische Arbeiter denkt und ihm die Augen aufgehen würden. Das könnte für die Mörderbande ernst werden, ihre ganze Agitation in Deutschland könnte zunichte gemacht werden. Sie würden lieber noch weiter Euer Vertrauen ausnutzen, Euch noch weiter für die Dummen halten und die Märchen vom Sowjet-Paradies erzählen. Vergeßt aber nicht, mit wem Ihr es zu tun habt. Vergeßt nicht, daß es dieselben sind, die vor Erlangung ihrer Macht von der Abschaffung der Todesstrafe schrien und sich später als die Erfinder der Menschenschlachthäuser entpuppt haben. Der russische Arbeiter schreit um Hilfe, und was tut Ihr — Ihr jubelt seinen Peinigern, den Massenmördern und Sadisten, zu! Vergeßt nicht, daß Ihr durch die Unterstützung der Mörder des russischen Arbeiters an der Ermordung Eurer russischen Genossen mitschuldig werdet. Arbeiter! Sind es ehrliche Vertreter der Arbeiterregierung, werden sie doch keinen Grund haben, Angst zu haben, Euch die Meinung des russischen Arbeiters wissen zu lassen und sie verheimlichen. Sie werden Euch einen Band der Zeitung schicken, und Ihr habt das Recht, ja, es ist Eure Pflicht, sie zu verlangen. Den Herren Bronsteins und Apfelbaums wird ja Euer Verlangen nicht besonders angenehm sein. Es ist aber nichts zu machen, die Zeitung ist mal dagewesen, die Redaktion und Druckerei befand sich Michailowskaja-Straße Nr. 25. Das ist schon mal nicht aus der Welt zu schaffen! Wollen wir doch sehen, ob sie es wagen werden!

Euch, den Parteiführern aber, die Ihr dem Arbeiter irgend etwas predigt und ihn irgend wohin führt, aber selbst nicht wißt, wohin der Weg geht, die Euch die Verantwortung trifft für das unsägliche Unglück, in das Ihr den deutschen Arbeiter stürzen wollt, Euch meine aufrichtige Warnung: Wisset, daß demjenigen, der die gepflegten Hände des sadistischen Lustmörders aus dem Sowjetparadies die Hand drückt, der ehrliche russische Arbeiter nie seine rauhe Arbeiterhand reichen wird.

Wehe Euch aber, wenn der Tag kommt, wo der Arbeiter seine Ketten sprengt und der Moskauer Kreml-Palast mit

allen seinen Machthabern unter den gewaltigen Schlägen seines Armes zusammenbricht, dann wird die Rache, die er an seinen Betrügern und Bedrückern nehmen wird, furchtbar sein — und zu denen werdet auch Ihr gehören.

Ein Dokument über die Sozialisierung der Mädchen und Frauen in Sowjet-Russland.

In folgendem geben wir die wörtliche Uebersetzung eines der Protokolle der „Besonderen Kommission zur Untersuchung der Untaten der Bolschewiki beim Oberkommandierenden der Streitkräfte im Süden Rußlands" wieder. Es betrifft die Sozialisierung der Mädchen und Frauen in Jekaterinodar. Das Original dieses Dokuments befindet sich in Berlin und kann jederzeit gesehen werden.

Uebersetzung nach dem russischen Original.

Sache Nr. 18.

Besondere Kommission beim Oberkommandierenden der Streitkräfte im Süden Russlands zur Untersuchung der Untaten der Bolschewiki.

Untersuchungsprotokoll über die Sozialisierung der Mädchen und Frauen in der Stadt Jekaterinodar nach Mandaten der Sowjetgewalt.

In der Stadt Jekaterinodar erließen die Bolschewiki im Frühling 1918 ein in den „Iswestija des Ssowjet" veröffentlichtes und durch Maueranschlag bekanntgegebenes Dekret, demzufolge die Mädchen im Alter von 16 bis 25 Jahren der „Sozialisierung" unterliegen und jeder, der vom Dekret Gebrauch machen will, sich an die zuständigen revolutionären Behörden zu wenden hat. Der Initiator dieser „Sozialisierung" war der Kommissar für innere Angelegenheiten, der Jude Bronstein. Er war es auch, der die „Mandate" für diese „Sozialisierung" erteilte. Gleiche Mandate erteilten auch der ihm untergeordnete Führer der bolschewistischen Reiterabteilung Kobsyrew, der Oberbefehlshaber Iwaschtschew wie auch andere Sowjetfunktionäre. Die Mandate wurden mit dem Stempel des Stabes der „Revolutionären Truppen der Nordkaukasischen Sowjetrepublik" versehen und sowohl auf die Namen von Soldaten der Roten Armee lautend ausgestellt wie auch auf die Namen der

sowjetischen Befehlshaber, so z. B. das Mandat auf den Namen Karassejews, des Kommandanten des Palais, in dem Bronstein wohnte. Dieses Mandat erteilte das Recht zur „Sozialisierung" von 10 Mädchen. Dieses Mandat sah wie folgt aus:

Mandat.

Dem Vorzeiger dieses Genossen Karassejew, wird das Recht erteilt, in der Stadt Jekaterinodar 10 Mädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren, die sich der Genosse Karassejew aussucht, zu sozialisieren.

Stelle des Stempels. Oberkommandierender Jwaschtschew.

Auf Grund derartiger Mandate ergriffen die Rotarmeesoldaten über 60 junge und hübsche Mädchen, hauptsächlich der Bourgoisie angehörende Schülerinnen der städtischen Lehranstalten. Einige von ihnen wurden bei einer von den Rotarmeesoldaten im Stadtgarten veranstalteten Razzia ergriffen. Vier von ihnen wurden an Ort und Stelle in einem der Häuschen vergewaltigt. Etwa 25 wurden ins Palais des Heeresataman zu Bronstein geführt, die übrigen ins Starokommertscheskoje-Gasthaus zu Kobsyrew und ins Gasthaus Bristol zu den Matrosen. Dort wurden sie vergewaltigt. Einige der Festgenommenen wurden darauf freigelassen, so ein vom Chef der bolschewistischen Kriminal-Fahndungsmiliz Prokossjew vergewaltigtes Mädchen. Andere wurden von den Abteilungen der Rotarmeesoldaten bei deren Abzuge mit fortgeführt, und ihr weiteres Los ist unbekannt. Schließlich wurden einige andere nach verschiedenartigen grausamen Mißhandlungen ermordet und ihre Leichen in die Flüsse Kuban und Karassun geworfen, darunter eine Schülerin der 5. Klasse eines der Jekaterinodarschen Mädchengymnasien, die zwölf Tage lang von einer ganzen Gruppe von Rotarmeesoldaten vergewaltigt, dann von den Bolschewiki an einen Baum gebunden nnd an diesem auf einem Scheiterhaufen gebrannt wurde, bis man sie schließlich erschoß.

Die Namen der leidtragenden Personen werden aus begreiflichen Gründen nicht veröffentlicht.

Das vorliegende Untersuchungsmaterial ist von der Besonderen Kommission unter Einhaltung der Vorschriften der Strafprozeßordnung beschafft worden.

Stempel der Besonderen Kommission zur Untersuchung der Untaten der Bolschewiki.

Gefertigt am 25. Juni 1919 in der Stadt Jekaterinodar.

Verlag von Karl Rohm in Lorch (Württemberg.)

Gibt es einen jüdischen Ritualmord? Verhandlungen über die Judenfrage im Hause der österreichischen Abgeordneten am 10. und 16. Nov 1899. Preis 20 Pfg.

Der Ritualmord in Konitz. Mitgeteilt von Otto Feuerstein. 30 Pfg.

Der Blutrausch des Bolschewismus. Von R. Nilostonski. Mk. 1.20. Berichte eines Augenzeugen über die Schreckensherrschaft der Bolschewisten in Rußland. Die Schreckenshäuser, Menschen-Schlachthäuser, sowie der gewaltige Kampf des russischen Arbeiters gegen die bolschewistische Tyrannei mit genauen Angaben und photographischen Beilagen.

Briefe von Dunkelmännern. Von Egbert Meinert. Preis geb. Mk. 2.50. Wenn irgend etwas die Eigenart jüdischen Denkens und Handelns und die völlige Artfremdheit der semitischen Rasse gegenüber der deutschen arisch-germanischen in hellstem Lichte erkennen läßt, so sind es diese „Briefe von Dunkelmännern".

Weltende und Weltwende. Von Dr. Georg Lanz von Liebenfels. 30 Pfg.

Monita secreta. Die geheimen Instruktionen der Jesuiten. Lateinisch und deutsch. Preis Mark 1.—.

Jesuitenstreiche. Mitgeteilt von Otto Feuerstein.
1. Teil: Die Jesuiten als Erbschleicher. Preis Mark 1.—.
2. Teil: Die Jesuiten als Mörder. (Befindet sich z. Z. im Druck.)

Die Notwendigkeit der Ausweisung der Jesuiten aus Deutschland. Rede des Reichstagsabgeordneten Eduard Windthorst im Reichstag am 15. Mai 1872. Preis 15 Pfennig.

Die ultramontane Gefahr. Von Otto Feuerstein. Preis 10 Pfennig.

Mehr Licht! Der Orden Jesu in seiner wahren Gestalt und in seinem Verhältnis zum Freimaurer- und Judentum. Von H. Ahlwardt. Preis Mk. 1.—.

Die „Ernsten Bibelforscher". Von L. Mitsch. Preis 40 Pfennig. Mit einem Anhang: Die Gerichtsverhandlung in St. Gallen. Ein überzeugender Nachweis des Zusammenhangs der „Ernsten Bibelforscher" mit dem internationalen Judentum, in dessen Auftrag die „Ernste-Bibelforscher-Bewegung" ins Leben gerufen wurde zum Zwecke der Zersetzung des christlichen Kirchenvolks durch Irrlehren.

Die „Ernsten Bibelforscher", auch Milleniumsleute oder Russelianer genannt. Von Karl Haug. Preis 10 Pfg. — Die „Ernsten Bibelforscher" sind Agenten des internationalen Judentums; die Rolle, die die Marxisten unter den Arbeitern spielen, spielen die „Ernsten Bibelforscher" unter den Frommen im Lande. Bolschewistische Ideen in frommer Maske.

Die Anthroposophische Bewegung und ihr Prophet (Dr. Rudolf Steiner). Von Max Seiling. Preis 80 Pfg.

Die Gleichheit aller Menschen vor Gott und ihre Beziehungen zur Sozialdemokratie. Von W. Spark. Geheftet Mk. 1,50. gebunden Mk. 2.—

